

NICHT NUR DER SOZIALE KITT

Frauen in der Nazi-Szene

Dokumentation des Fachgesprächs
vom 20. Juni 2011 in Berlin

UNS GEHT'S UMS GANZE

Impressum

Herausgeberin	Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion Platz der Republik 1 11011 Berlin www.gruene-bundestag.de
Verantwortlich	Monika Lazar MdB Sprecherin für Frauenpolitik, Sprecherin für Strategien gegen Rechtsextremismus Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion Platz der Republik 1 11011 Berlin monika.lazar@bundestag.de
Redaktion	Nina Lippmann
Bezug	Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion Info-Dienst Platz der Republik 1 11011 Berlin Fax: 030 / 227 56566 E-Mail: versand@gruene-bundestag.de
Schutzgebühr	€ 1,--
Redaktionsschluss	22.07.11

Inhalt

Nicht nur der soziale Kitt – Frauen in der Nazi-Szene

Vorwort	3
Weiblichkeiten im Rechtsextremismus	5
Männlichkeiten im Rechtsextremismus	9
Frauenpolitik in der NPD und ihre gesellschaftliche Anschlussfähigkeit	25
Strategien rechtsextremer Frauen mit Fokus auf Ostdeutschland	29
Genderreflektierte Rechtsextremismusprävention	34
Veranstaltungsbericht: Zusammenfassung.....	44

Vorwort Monika Lazar MdB

Monika Lazar MdB, Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Sprecherin für Strategien gegen Rechtsextremismus und Sprecherin für Frauenpolitik

Liebe Leserinnen und Leser,

lange beanspruchten fast ausschließlich junge Männer Führung und Einfluss in der rechtsextremen Szene. Frauen galten als Mitläuferinnen, deren Bestimmung im Gebären eines möglichst umfangreichen „deutschen“ Nachwuchses gesehen wurde. Mit diesem antiquierten Rollenbild war eine gesellschaftliche Anschlussfähigkeit ausgeschlossen. Ist dies noch immer so? Wie stellt sich die rechtsextreme Szene heute dar, welche Rolle spielen Frauen darin? Darüber tauschten sich fünf Referentinnen und etwa 70 interessierte Teilnehmerinnen und Teilnehmer im öffentlichen Fachgespräch aus und stellten fest: Heute ist selbst im intoleranten Nazi-Spektrum eine größere Vielfalt zu beobachten. Zwar wird das Geschlecht im Weltbild der Nazis nach wie vor biologistisch begründet und ein naturalistisches Macht- und Rollenverhältnis zwischen Männern und Frauen daraus konstruiert. Dennoch sind rechte Frauen aber nicht mehr nur als Mütter und Partnerinnen der soziale Kitt der Szene, sondern mischen zunehmend auch politisch aktiv mit.

In den 1990er Jahren entstanden etliche rechtsextreme Frauenorganisationen. In den Führungsetagen extrem rechter Parteien und Organisationen stellen Frauen nach wie vor die Ausnahme dar. Harmlos sind sie deshalb aber nicht. Zudem sagt die Anzahl aktiver Frauen nichts über ihre subtile Einflussnahme auf ihr soziales Lebensumfeld aus. Sie stabilisieren nicht nur die Nazi-Szene, sondern versuchen auch, ihre Ideologie in der Gesellschaft zu verankern. Ihre „Kampffelder“ sind Elternbeiräte, Vereine oder Jugendclubs. Dort knüpfen sie an nationale und konservative Sehnsüchte und vorhandene Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit an. Viele ergreifen zielgerichtet pädagogische Berufe, um junge Menschen subtil zu prägen. Ihre Suche nach gesellschaftlichen Andockstellen zur Verbreitung völkischer Ideologien muss aufmerksam verfolgt werden. Es gilt sowohl das Strafrecht zu nutzen, als auch diese Strategie zu entlarven und ihren Erfolg durch attraktive demokratische Angebote unmöglich zu machen.

Dazu brauchen wir mehr genderzentrierte Forschung zum Rechtsextremismus, viel praxisbezogenen Austausch, qualifizierte Aus- und Fortbildungsangebote, z.B. in den Arbeitsbereichen Pädagogik, Justiz, Polizei, Jugendämter und Kultureinrichtungen. Ausstiegsprogramme müssen genderspezifisch gestaltet werden, ebenso wie die Programme gegen Rechtsextremismus in Bund und Ländern.

Ich wünsche Ihnen eine interessante und anregende Lektüre!

Monika Lazar

Biographische Daten Monika Lazar MdB:

geboren 1967 in Leipzig, Sachsen

Berufe: Bäckerin und Betriebswirtin

Mitglied im Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Mitglied im Rechtsausschuss

stellvertretendes Mitglied im Petitionsausschuss

Mitglied bei Bündnis 90/Die Grünen seit 1993

Bundestagsabgeordnete seit 2005

Sprecherin für Frauenpolitik und Sprecherin für Strategien gegen Rechtsextremismus der grünen Bundestagsfraktion

Mitglied im Kuratorium der Bundeszentrale für politische Bildung

Mitglied des Beirates des Bündnisses für Demokratie und Toleranz

Weiblichkeiten im Rechtsextremismus

Andrea Röpke Autorin und Journalistin

Neonazistinnen leisten braune Pionierarbeit und wirken politisch früh auf den Nachwuchs ein. Sie stabilisieren die Basisarbeit der NPD und übernehmen verstärkt Parteiämter. Dabei lernen sie auch die Grenzen der Männerbastion kennen.

Das Wandgemälde wird enthüllt. Ein Glatzkopf zieht langsam die Plane zur Seite. Zum Vorschein kommt eine naiv gemalte Bauernfamilie. Der Vater hält in einem Arm den ältesten Sohn, in dem anderen seine Ehefrau. Vor ihnen steht ein weiteres Kind, ein Mädchen im Nachthemd mit einer weißen Haube im Haar. Im Arm der Mutter liegt geborgen ein Neugeborenes. Stolz blicken die Eltern es an. Neben dem Bild prangt der Schriftzug: "Dorfgemeinschaft Jamel – frei – sozial – national". Das Wandgemälde ist auf der Rückseite eines Flachdachgebäudes in dem kleinen Dorf nahe Grevesmühlen zu finden. Am 15. April wurde die kleine Filmsequenz mit der inszenierten Zurschaustellung unter dem Titel "Unser Dorf soll schöner werden" von Neonazis im Internet veröffentlicht. Was nicht gezeigt wurde: ein Gruppenfoto. 14 lachende Erwachsene, Frauen und Männer, posieren mit neun Kindern vor dem Wandgemälde. Uniformähnlich tragen fast alle, auch die Kinder, ein einheitliches schwarzes Shirt. Darauf ist das gelbe Ortsschild von Jamel zu sehen – mit dem Zusatz: "Gau Mecklenburg".

Auch Janette Krüger ist dabei, sie hält ein Kleinkind mit rosa Mütze und dem schwarzen Einheitsshirt vor sich. Ihr Ehemann Sven ist im Gefängnis. Der berüchtigte Neonazi, aufgestiegen zum NPD-Kreistagsabgeordneten in Nordwestmecklenburg und "nationalem Bauunternehmer", sitzt ein wegen des Verdachtes auf Hehlerei mit Baumaschinen. Auch wurde eine funktionsfähige Maschinenpistole mit 200 Schuss Munition bei den Krügers sichergestellt. Nachdem der, der in Jamel das Sagen hat, abwesend ist, hat seine Frau nun das Ruder in die Hand genommen. Seit kurzem ist die gelernte Arzthelferin Regionalleiterin der NPD-Unterorganisation "Ring Nationaler Frauen (RNF)" in Mecklenburg-Vorpommern. Sie organisiert Arbeitstreffen für Neonazistinnen, schult die Kameradinnen mit und sorgt dafür, dass auch die Kinder bei der Schaffung einer "nationalen Gegenkultur" kräftig mit eingebunden werden.

Der Nachwuchs extrem rechter Eltern wächst mit zwei Szenarien auf: Demokratie und Bundesrepublik Deutschland seien dem Untergang geweiht – als heile Welt stelle sich dagegen eine homogen nationalistische "Volksgemeinschaft" dar. Um die Kinder vor „schädlichen“ zivilgesellschaftlichen Außeneinflüssen zu schützen, wählen diese Eltern nicht selten Isolation als ein Mittel. "Erreicht der ideologische Einfluss solche Ausmaße, dass eine Kindeswohlgefährdung vorliegt", warnt Präventionsexperte Günther Hoffmann aus Anklam, "dann sind staatliche oder soziale Stellen in der Pflicht, die Situation zu prüfen." Eine vom „Kulturbüro Sachsen“ 2010 veröffentlichte Studie mit dem Titel „Elternarbeit im Spannungsfeld Rechtsextremismus“ geht der Frage nach, ob „Nazis per sé schlechte Eltern“ sind. Demnach kommt politischer Missbrauch von Kindern aufgrund völkischer Erziehung in Betracht, wenn es zu körperlichen Bestrafungen, seelischen Verletzungen oder anderen entwürdigenden Maßnahmen kommt. Insbesondere „das Hervorrufen extremer Ängste,

überzogene Verhaltensregeln und das Hineindrängen in eine Außenseiterrolle deuten auf eine missbräuchliche Ausübung der elterlichen Sorge hin.“

Diese Art brauner Pionierarbeit leisten vor allem auch die Frauen. Sie agieren zu meist im Hintergrund, sind politisch nicht weniger fanatisch als die Männer. Die Kombination aus modernem Nationalismus und ewiggestriger Ideologie kommt auch bei ihnen gut an. Bewusst akzeptieren sie ein biologistisches Weltbild und die verordnete Rollenzuteilung. Das Private wird politisch. Neonazistinnen sehen die Erziehung als „nationale Lebensaufgabe“ an. Sie indoktrinieren oft auf die sanfte Tour im vopolitischen Raum, sei es als Krankenschwester, Vereinskollegin, Öko-Händlerin oder gar als Lehrerin.

Auch die Führung der NPD hat das politische Potenzial der sich engagieren wollen den Frauen längst erkannt. Im Lokalen sind es oft sie, die schnell gesellschaftliche Akzeptanz finden und als Sympathieträgerinnen auftreten. Im Hintergrund sind sie die treue Stütze der Kameraden. In der Öffentlichkeit geben sie sich selbstbewusst und energisch. Beide Optionen stehen heute Frauen in der extrem rechten Szene frei.

Seit 2008 sitzt die diplomierte Schauspielerin Sigrid Schübler, in der Szene auch als „Hexe Ragna“ bei Festen bekannt, im Vorstand des mitgliederstärksten NPD-Landesverband Bayern. Diese Verpflichtung nimmt die Mutter von vier Kindern aus Laufach sehr ernst. So kommt es schon mal vor, dass sie die Kameraden belehrt, koordiniert oder ihnen erklärt was sich „nicht schickt“. Auch heißt es von Frauenseite: „Wer seine Mitarbeit im politischen Kampf oder seine Teilnahme an politischen Veranstaltung(en) von einzelnen Personen abhängig macht, hat im Nationalen Widerstand nichts zu suchen und sollte besser mit seinen Kumpels saufen gehen, anstatt wichtige Basisarbeit zu blockieren.“ Frauen wie Schübler fordern: „Wir brauchen den Politischen Soldaten und keine Maulhelden.“ Sind aktive Mehrfachmütter wie sie wegen Erschöpfung oder Kinderkrankheiten verhindert, dann gibt's schon mal eine flapsige Entschuldigung: „Die Revolution kommt jetzt ja doch nicht vor Weihnachten.“

Junge Frauen gestalten politische Inhalte bei der NPD mit. Meistens sind sie für die Bereiche Erziehung und Familie eingeteilt. Oder sie betreuen in den Vorständen Interessenten, werben neue Mitglieder an. Sie kandidieren bei Landtagswahlen. Oft kassieren sie wie Judith Rothe aus Sachsen-Anhalt oder Manuela Kokott aus Brandenburg weitaus mehr Stimmen als ihre männlichen Mitstreiter ein.

Aussteigerinnen berichten aber auch immer wieder, dass Mädchen und Frauen in der Neonazi-Szene oft doppelt so viel leisten müssen wie die Männer, um Anerkennung zu bekommen. Funktionsträgerinnen gelten als fleißig und zeigen auch unbegrenzte Bereitschaft. Katrin Köhler ist Stadträtin für die NPD in Chemnitz. Die 48-jährige gelernte Fliesenlegerin bildete sich zur Wirtschaftskauffrau im Verkehrswesen weiter. Zwei Jahre nachdem sie 2006 in die NPD eingetreten war, wurde sie bereits Referentin der Partei im sächsischen Landtag. Immer wieder versucht die engagierte Zopfträgerin den politischen Spagat zwischen ihrem Auftritt als freundlich-harmlose „Katrin im Rathaus“ und dem Kontakt zu radikalen Freien Kräften im In- und Ausland. Ist der NPD-Chefkoordinator für die kommunalpolitische Arbeit der NPD verhindert, dann bekommt Köhler auch schon mal Order als stellvertretende „Chefin“ einzuspringen und sächsische Mandatsträger bei einer wichtigen Abstimmung zu begleiten, quasi auf sie aufzupassen. Absolute Hingabe und Loyalität

scheint den Neonazistinnen abverlangt zu werden. Das kann anscheinend auch schon mal bis hin zu kleineren Lügen oder möglichen Manipulationen für die Partei reichen.

Weibliche Schwächen dagegen werden schnell ausgenutzt. So ist es kaum verwunderlich, wenn sich eine ehrgeizige westdeutsche NPD-Aktivistin 2010 bei ihrem damaligen Landeschef fast unterwürfig dafür entschuldigte, nicht vollständig einsetzbar zu sein, weil sie von ihrem Ehemann angegriffen wurde. Eine andere Neonazistin, als NPD-Landesvorsitzende abgesetzt, darf sich erneut für die Partei im Wahlkampf „bewähren“, weil sie „Reue“ gezeigt und ihre Schulden beglichen habe. Kaum verwunderlich also, dass auch in Rheinland-Pfalz die weibliche Parteivorsitzende für das schwache Wahlergebnis von 1,1 Prozent nach den Landtagswahlen im März 2011 verantwortlich gemacht wird. Führende Pfälzer Kameraden kritisierten Dörthe Armstroff bei Facebook öffentlich als „unsichtbare Spitzenkandidatin“. Einer wetterte gehässig: "Hätte sie nur die Hälfte an Energie im Wahlkampf aufgebracht die sie aufgebracht hat für Schiedsgerichtsverhandlungen und Kameraden Mobbing dann hätten wir hier in RLP 18%."

Die „Front der Frauen“ steht. Viele wählen bewusst das Agieren im Hintergrund. Sie erkämpfen sich innerhalb von „Männersekten“ wie dem mecklenburg-vorpommerschen NPD-Landesverband politische Freiräume. Junge Frauen wie die Sternbergerin Julia Thomä bauen die „Jungen Nationaldemokraten“ mit auf. Janette Krüger aus Jamel verzichtete im April 2010 noch zugunsten eines männlichen Kameraden auf ein Nachrückmandat für den Kreistag Nordwestmecklenburg. Ihre politischen Aktionsschwerpunkte scheinen in der „nationalen Dorfgemeinschaft“ und der Frauenarbeit zu liegen. Sie führt die Geschäfte weiter, solange ihr Mann im Knast ist.¹

Biographische Daten Andrea Röpke:

1965 geboren

Diplom-Politologin, Autorin und Fachjournalistin

publiziert seit Anfang der 1990er-Jahre zum Neonazismus, ist besonders für ihre Insider-Reportagen in diesem Bereich bekannt

ihre Recherchen über die „Heimattreue Deutsche Jugend“ haben einen wesentlichen Beitrag zum Verbot des Vereins geleistet.

Autorin zahlreicher Publikationen, z.B.: „Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene“, „Ferien im Führerbunker“, „Neonazis in Nadelstreifen – Die NPD auf dem Weg in die Mitte der Gesellschaft“, „Stille Hilfe für braune Kameraden – Das geheime Netzwerk der Alt- und Neonazis“

¹ Quelle: Dieser Text erschien in „Blick nach Rechts“ am 07.06.2011, <http://www.bnr.de/content/die-front-der-frauen>. Abdruck im vorliegenden Reader mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

erhielt mehrere Auszeichnungen, z.B. 2007 den Leuchtturm-Preis für besondere publizistische Leistungen und 2008 den Otto-Brenner-Preis in der Kategorie Newcomer/Medienprojekt

Männlichkeiten im Rechtsextremismus

Dr. Esther Lehnert

**Verein für demokratische Kultur (VDK), Forschungsnetzwerk
Frauen und Rechtsextremismus**

Geschlecht, Sexualität und Familie stellen zentrale Kategorien für volksgemeinschaftliche Politik und deren öffentliche Inszenierung dar. Mehr noch: Geschlechter- und Familienbilder sind konstitutive Elemente rechtsextremer Phänomene, doch in der Forschung ein bislang nahezu unbeachtetes Themenfeld. Wenn sich Studien überhaupt mit der Kategorie Geschlecht auseinandersetzen, dann wurden meist Funktionen, Karrieren und Rollen von Frauen innerhalb rechtsextremer Strukturen fokussiert. Wir wollen mit diesem Sammelband² dem Ansatz des geschlechtersensiblen Blickes auf Rechtsextremismus folgen, diesen ausbauen und erweitern. Die Kategorie Männlichkeit betrachten wir als konstitutiv für rechtsextreme Phänomene, ihr ideologisches Gerüst, ihr Handeln, ihre Agitation und Mobilisierung.

Ein Beispiel vorweg: Die Nationaldemokratische Partei Deutschland (NPD) ließ es sich nicht nehmen, zur Wahl des Bundespräsidenten 2010 einen eigenen Kandidaten aufzustellen. Trotz offensichtlicher Chancenlosigkeit, ging es der Partei um die Möglichkeit, sich als volksnah zu inszenieren. Dementsprechend stellte sich ihr Kandidat Frank Rennie in der Deutschen Stimme (DS) vom Juli 2010 vor: »Als gelernter Elektro-Installateur, Liedermacher und sechsfacher Familienvater darf ich mit gutem Gewissen behaupten, hier eher ein Mann des Volkes zu sein«³. In seiner Selbstdarstellung bekräftigt er, »als auf dem Kurs Gebliebener (...) dem Sturm getrotzt zu haben, wo andere im Winde schon wehten«, als »ein Mann (...), manchmal unbequem, aber ehrlich. Kein Prunk, keine Pracht, einfach frank/Frank und frei.«⁴ Zentrale Werte männlicher Identität dienen als Wahlwerbung: erlernter Handwerksberuf, Familie, Bodenständigkeit, Härte und Durchsetzungsfähigkeit. All diese werden in dem Interview mehrmals beschworen.

Vieles ist an dieser Szene ablesbar, stellt sie doch ein anschauliches Beispiel dar, um die Melange aus männlicher Selbstrepräsentation, völkischen Familien- und Geschlechterbildern sowie neonationalsozialistischer Polithetorik zu betrachten. Allein die Tatsache, dass Rennie sich mit der Zahl seiner Nachgeborenen vorstellt, verweist auf die patriarchale Verbindung von Zeugung und Männlichkeit. Zwar ist diese Art der Vorstellung auch in vielen nicht-rechtsextremen Organisationen und Vereinen Usus und gilt dort als Zeichen solider Bürgerlichkeit. Doch vor dem Hintergrund, dass völkische Familienpolitik im Programm der NPD an Bedeutung gewonnen hat, kommt dieser Geste eine weiter reichende Bedeutung zu. Sie ist

² Der vorliegende Text gibt die Inhalte des Vortrags von Dr. Esther Lehnert im Rahmen des Fachgesprächs der grünen Bundestagsfraktion am 20.06.2011 wieder. Er bildet die Einleitung zur Publikation von Robert Claus, Esther Lehnert, Yves Müller (Hrsg.): „Was ein rechter Mann ist...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus. Karl Dietz Verlag, Berlin 2010. Abdruck im vorliegenden Veranstaltungs-Reader mit freundlicher Genehmigung der AutorInnen und des Verlags.

³ Karl Richter: »Ich habe mir nicht nur Freunde gemacht«. Die Deutsche Stimme im Gespräch mit dem Sänger, Familienvater und Bundespräsidenten-Kandidaten Frank Rennie. In: Deutsche Stimme, Juli 2010, S. 3.

⁴ Ebenda.

Ausdruck jener medial inszenierten »Verbürgerlichung« der NPD, die versucht, ihre völkischen Wurzeln zu verdecken und dabei trotz allem das eigene Klientel nicht zu vergrätzen. Je mehr Nachwuchs desto männlicher, so die Gleichung. Die Anzahl der Nachkommen, ein als solide anerkannter Beruf sowie der Schutz der eigenen Familie sind unmittelbar verknüpft mit dem öffentlichen Ansehen innerhalb der eigenen »Reihen«. Frank Rennicke weiß um diese Prestigeträchtigkeit und die damit verbundene, an ihn gerichtete Erwartungshaltung. Die Zeitung der NPD versteht es, ihren Kandidaten als volksnahen Gegenentwurf zum politischen Establishment darzustellen, der seinen Weg »von unten« gemacht habe. Er sei sich seiner (männlichen) Pflicht an »Volk und Vaterland« bewusst, ist die Botschaft.

Doch die Kategorie Männlichkeit hat in der deutschsprachigen Rechtsextremismusforschung einen ebenso geringen Stellenwert inne wie in vielen weiteren Forschungsbereichen auch. Während die Rechtsextremismusforschung etliche Studien hervorbringt, die sowohl einzelne Organisationen als auch grundsätzliche Einstellungsmuster untersucht, gerät die Kategorie Geschlecht in diesem Zusammenhang meist aus dem Blick. Dabei ist das Phänomen deutlich präsent: Rechtsextreme Kameradschaften und Organisationszusammenhänge gelten als Männerbünde schlechthin. Das öffentliche Bild und der mediale Blick über rechtsextreme Aktivitäten sind bestimmt vom stereotypisierten männlichen Schläger. Laut polizeilicher Statistiken werden Gewalttaten zu etwa 95 Prozent von Männern begangen. So gilt die enorme Präsenz von Männern in rechtsextremen Zusammenhängen als selbstverständlich – ein paradoxer, aber möglicher Grund, weshalb sie so selten reflektiert wird. Die Kategorie Männlichkeit bleibt in der Regel außen vor und männliches Handeln geschlechtlich unmarkiert. Dies bildet eine große Leerstelle in der bisherigen Geschichte der bundesdeutschen Rechtsextremismusforschung, zu deren Schließung wir mit diesem Band beitragen wollen. Denn ohne die Berücksichtigung der Kategorien Geschlecht und Männlichkeit können rechtsextreme Phänomene nicht vollends verstanden werden.

Doch wie konstitutiv ist die Kategorie Männlichkeit für rechtsextreme Phänomene? Wie werden Männlichkeiten im Rechtsextremismus konstruiert und diskursiviert? Welchen Stellenwert hat die Kategorie Männlichkeit in der politischen Agitation? Inwiefern ist Männlichkeit als Bias programmatischer Grundsätze zu sehen? Kann von einer genuin rechtsextremen Männlichkeit gesprochen werden? Wie ist die permanente Krisenrhetorik zu deuten, die wir sowohl im Rechtsextremismus als auch im Männlichkeitsbild finden?

Kritische Männlichkeitsforschung als wissenschaftliche Basis

Die im deutschsprachigen Raum noch junge Kritische Männlichkeitsforschung bietet eine innovative Rahmung für thematische »Sparten«, die sonst in einer stark kanonisierten Wissenschaftslandschaft marginalisiert würden. Die Fragestellungen dieses Sammelbandes können Potenziale und Grenzen bisheriger Ansätze aufzeigen und damit einer Evaluierung, Modifizierung und Spezifizierung im jeweiligen Feld dienlich sein. Den einzelnen Fragen nachzugehen bedeutet zunächst, den Stand der Kritischen Männlichkeitsforschung nachzuverfolgen. Die noch junge Forschungsrichtung geht davon aus, »dass Männlichkeit, männliche Identitäten und männliche Rollen keine überhistorischen festen Größen sind, sondern historisch

vielfältig und wandelbar.«⁵ Maßgeblichen Einfluss hat die Theorie der hegemonialen Männlichkeit von Raewyn Connell⁶, die die »Uniformität« von Männlichkeit verneint. Männlichkeit gilt als relationale Kategorie – relational gegenüber Weiblichkeit und im Verhältnis zu anderen Männlichkeiten. Zwar agiere die Männergemeinschaft im Zuge der hierarchisierenden Geschlechterdichotomie durchaus als kollektiver Akteur, doch muss ebenso von »eine(r) Hierarchie von Autoritäten innerhalb der dominanten Genusgruppe«⁷ der Männer ausgegangen werden. Einer sogenannten hegemonialen Männlichkeit werden untergeordnete – also homosexuelle –, marginalisierte – beispielsweise migrantische oder »schwarze« – gegenüber sowie komplizenhafte Männlichkeiten beiseitegestellt. Dabei wird das Konzept hegemonialer Männlichkeit nicht als individuelle Eigenschaft, sondern als Resultat sozialen Handelns, des »Doing Masculinity«, verstanden. Hegemoniale Männlichkeit dient der Aufrechterhaltung der gegebenen Geschlechterordnung sowie der Reproduktion interdependenter Machtrelationen, wie »race«, »class« und »sexueller Orientierung«.

Neben Connells Impulsen ist das Konzept des männlichen Habitus nach Pierre Bourdieu⁸ zentral. Ohne eine Analyse und Einschätzung der verkörperten männlichen Praxis, die nicht mehr zwingend bewusst ist, wäre die Betrachtung von Männlichkeit(en) im Allgemeinen sowie von sich im Rechtsextremismus konstituierenden Männlichkeit(en) im Besonderen nicht erschöpfend. Erst das Habitus-Konzept vermag die Vermittlungsleistung zwischen institutionalisierten Machtstrukturen und männlichen Inszenierungen zu beschreiben. Das von Bourdieu dargestellte Zusammenspiel von Wettbewerb und Solidarität kann aufschlussreich sein, insbesondere bei der Auseinandersetzung mit der Rolle von Gewalt, die allen Männlichkeiten immanent zu sein scheint. Obwohl die Thesen von Connell und Bourdieu sich in vielerlei Hinsicht ergänzen und bestätigen, nehmen beide keinerlei Bezug aufeinander. Diese Lücke versucht – neben anderen – der Soziologe Michael Meuser zu schließen, indem er beide Ansätze fusioniert und erweitert. Auch wir wollen diesen Schritt (mit-)gehen, indem wir hegemoniale Männlichkeit als »Erzeugungsprinzip des männlichen Geschlechtshabitus«⁹ verstehen.

Setzt man die Historizität und Wandelbarkeit der modernen Geschlechterordnung voraus, befinden sich auch Männlichkeiten in einem steten Transformationsprozess. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Bild hegemonialer Männlichkeit in (West-)Europa ständig verändert. Seit dem 19./20. Jahrhundert pluralisiert sich hegemoniale Männlichkeit zunehmend. In verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen können sich verschiedene hegemoniale Männlichkeiten ausbilden, die aufgrund der bedingten sozialen Durchlässigkeit von Gruppen und Sphären miteinander in Konkurrenz treten.

Im Hinblick auf das Phänomen des Rechtsextremismus birgt dies spannende Fragestellungen. Wie wirkt(e) sich der Wandel hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen auf den Rechtsextremismus aus? Und andersherum: Welche Auswirkungen hat ein gesellschaftlicher Rechtsruck auf hegemoniale Männlichkeit(en)? Gleichzeitig

⁵ Opitz-Belakhaj 2008, S. 31.

⁶ Vormalig Robert Connell.

⁷ Meuser 2006, S. 162.

⁸ Vgl. Bourdieu 1997.

⁹ Lehner, Schnabl 2007, S. 56.

scheint hegemoniale Männlichkeit eine gewisse Krisenrhetorik selbst zu forcieren. Das Konzept hegemonialer Männlichkeit setzt eine kontinuierliche Habitualisierung und Diskursivierung, letztlich Reproduktion seiner selbst voraus. Die Behauptung, Männlichkeit befinde sich in einer »Krise«, kann somit auch einer (Re-)Souveränisierungsstrategie von Männlichkeit geschuldet sein. Wie real ist also die »Krise«? Und was hat die männliche Krisenrhetorik mit dem Rechtsextremismus zu tun? Finden sich hier ähnliche Argumentationsmuster und Diskursstrategien wieder?

Recht(s)extrem – der Begriff des Rechtsextremismus und seine Hürden

Bevor wir uns der Verschränkung von Rechtsextremismus und Männlichkeit(en) widmen, sei ein kritischer Blick auf die Termini erlaubt. Nicht ohne Grund bereitet der Rechtsextremismus-Begriff Probleme: Zum einen scheint es in der Forschung keine einheitliche inhaltliche Füllung zu geben, was Stärke und Schwäche zugleich sein kann. Zum anderen gilt der Begriff des Rechtsextremismus selbst als umstritten, liegt ihm doch das extremismustheoretische Gebilde der Verfassungsschutzämter und seiner Apologet_innen zugrunde.

Ein sozialwissenschaftliches Verständnis von Rechtsextremismus berücksichtigt die Vielfältigkeit der Einstellungsmuster und ideologischen Versatzstücke – Richard Stöss nennt: Nationalismus, Ethnozentrismus, Rassismus, Sozialdarwinismus, Antisemitismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus, Befürwortung einer rechtsautoritären Diktatur, Chauvinismus und Sexismus; zu ergänzen wären gerade mit Blick auf unseren Schwerpunkt auch Homophobie sowie Transphobie.¹⁰ Nur empirisch belastbare Forschung zu Einstellungen und Ursachen kann der »Komplexität des Rechtsextremismus«¹¹ Genüge tragen und Erklärungsansätze für dessen Erfolge sowie Nicht-Erfolge liefern. In der etablierten Forschung zudem als Sammelbegriff für verschiedene ideologische Richtungen vom Neonazismus bis zur »Neuen Rechten« anerkannt, wollen auch wir uns dem wissenschaftlichen Standard nicht verschließen und trotzdem auf die extremismustheoretische Genese des Begriffes verweisen. So verwendet der Verfassungsschutz den Begriff Extremismus für verschiedene politische Einstellungen und fasst damit »Linksextremismus«, »Ausländerextremismus« und »Rechtsextremismus« zusammen, ohne maßgebliche, qualitative Unterschiede zu benennen. Wichtig sei einzig die Gemeinsamkeit der Extremisten, die »Freiheitlich-demokratische Grundordnung« abschaffen zu wollen. Emanzipatorische Vorstellungen werden hierbei mit rückwärtsgewandten Forderungen gleichgesetzt und zu einem allgemeinen Bedrohungsszenario vermengt. Zudem ist es aus wissenschaftlicher Perspektive fragwürdig, Rechtsextremismus aufgrund seiner Opposition zur Staatsordnung der BRD und nicht infolge seiner ideologischen Denkmuster als solchen zu klassifizieren. Auch suggeriert der Begriff Rechtsextremismus, dass es einen abgrenzbaren Rand der Gesellschaft gebe, der diese bzw. deren »Mitte« bedrohe. Zahlreiche Untersuchungen haben hingegen gezeigt, dass rassistisches, antisemitisches, sexistisches und chauvinistisches Gedankengut durchaus gesellschafts- und mitunter auch mehrheitsfähig ist.¹² So können die so-

¹⁰ Statt des Begriffs »Rassismus« verwendet Stöss (2005) den unpassenden und kritikablen Terminus »Ausländerfeindlichkeit« (S. 60). Zwar nennt Stöss das Einstellungsmuster »Sexismus« (S. 25), geht aber an keiner Stelle inhaltlich darauf ein.

¹¹ Stöss 2005, S. 24.

¹² Vgl. Decker, Brähler 2006; Decker, Brähler 2008.

genannten Extreme nur in ihrem Entstehungszusammenhang in der Gesellschaft erklärt werden.

Auch wir möchten den »Dissens aushalten« und bis auf Weiteres an einem sozialwissenschaftlich fundierten Rechtsextremismus-Begriff festhalten. Schließlich fassen auch andere Formulierungen wie Neonazismus, Rechtsradikalismus, extreme Rechte etc. unseres Erachtens nicht den Kern und können bisweilen nur bestimmte Phänomene erklären. Mit dem Rechtsextremismus-Begriff kann letztendlich ein gesellschaftliches Phänomen als solches benannt werden.

Männlichkeiten im Rechtsextremismus – die Verknüpfung des Offensichtlichen

Der vorliegende Band setzt sich mit gendertheoretischen Aspekten im Rechtsextremismus auseinander und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Seit etwa Mitte der 1990er Jahre widmen sich Wissenschaftler_innen dem Thema Frauen im Rechtsextremismus.¹³ Insbesondere das im Jahr 2000 gegründete »Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus« befasst sich kontinuierlich mit diesem Phänomen und begegnet so dem in der Forschung, den Medien, zivilgesellschaftlichen und antifaschistischen Initiativen bis heute vorherrschenden »geschlechtsneutrale[n] Blick«¹⁴. Wir verstehen unseren Ansatz als notwendige Ergänzung und Erweiterung, nicht als Gegengewicht und Konkurrenz.

Auch zum Feld der Männlichkeiten im Rechtsextremismus wurden im Laufe der Jahre einige wenige Studien auf den Weg gebracht. Birgit Rommelspacher wies auf die rassistischen »Dominanzansprüche« von männlichen Jugendlichen hin.¹⁵ Wilhelm Heitmeyer untersuchte zusammen mit anderen Wissenschaftler_innen zuvor bereits die politische Sozialisation männlicher Jugendlicher¹⁶. In Österreich unternahmen Edgar J. Forster und Georg Tillner unter männlichkeitskritischen Prämissen und gepaart mit dem dominanztheoretischen Ansatz Rommelspachers den Versuch, die Kategorien Geschlecht, Ethnizität und Klasse zusammenzudenken, um die Verknüpfungen zwischen Männlichkeit, Gewalt und Rassismus zu analysieren.¹⁷ Des Weiteren lassen sich Kurt Möllers Betrachtungen der Habitualisierungsformen und Körperpraxen männlicher, rechtsextremer Skinheads auch für die Analyse der Hegemonieansprüche und Marginalisierungswahrnehmungen in männlich dominierten, rechtsextrem orientierten Jugendszenen nutzbar machen.¹⁸ Neben Untersuchungen zu rechtsextrem orientierten Jungen und jungen Männern wurden bis dato insbesondere Analysen zu Geschlechter- und Männlichkeitsdiskursen in rechtsextremen bzw. neurechten Medien und Parteien im deutschsprachigen Raum vorgelegt.¹⁹ Anregend ist hierbei insbesondere die Lektüre der Arbeit »Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung« von Oliver Geden, der mittels Interviews und Diskursanalyse zu bestimmen versuchte, wie Männlichkeit in einer rechtsextremen Partei reproduziert, verhandelt und somit letztlich politisiert wird und welche Auswirkungen dies auf

¹³ Beispielhaft seien an dieser Stelle genannt: Engel, Menke 1995; Bitzan 1997; Köttig 2004; Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2005; Beckmann 2008.

¹⁴ Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus 2005, S. 11.

¹⁵ Siehe Rommelspacher 1994; Rommelspacher 2006.

¹⁶ Siehe Heitmeyer et. al. 1992.

¹⁷ Siehe Forster, Tillner 1998; siehe außerdem Forster, Bieringer, Buchacher 2000.

¹⁸ Siehe Möller 2000; Möller, Schuhmacher 2007; Möller 2008.

¹⁹ Siehe Geden 2004; Geden 2006; Kämper 2005.

tagesaktuelle Diskurse hat.²⁰ In der deutschsprachigen Forschungslandschaft kaum wahrgenommen werden hingegen die Arbeiten des US-amerikanischen Soziologen Michael Kimmel.²¹

Der geschlechterkritische Blick auf rechtsextreme Phänomene macht deutlich: Idealierte Männlichkeiten konzipieren sich zu einem großen Teil durch Exklusionsmechanismen, mit denen die eigene Wir-Gruppe von subordinierten und marginalisierten Männlichkeiten abgegrenzt wird. Männlichkeit im aktuellen Rechtsextremismus ist (noch) sehr traditionalistisch geprägt. So wird eine soldatische, stark gewaltaffine Männlichkeit idealisiert, die in heutigen Gesellschaften, in denen das dichotome Geschlechtermodell zwar nicht aufricht, aber doch verhandelbarer zu werden scheint und sich Männlichkeit pluralisiert, fast antiquiert wirkt. Es ist also zu fragen, worin dann die Hegemonialität von Männlichkeit im Rechtsextremismus besteht.

Im rechtsextremen Weltbild wird einem romantisierten und mythologisierten »früheren« Zustand, der brachiale, biologisierte Macht- und Gewaltverhältnisse zelebriert, das Wort geredet. Demzufolge richtet sich rechtsextreme Politik gegen die »fluktuierende Massengesellschaft«²², in der Liberalismus, Multikulturalismus, Homosexualität und ein als egoistisch wahrgenommener Feminismus die »Zerstörung der Grundlagen menschlichen Lebens« bereiten und nur »identitätskastrierte Gegenwartskrüppel« produzieren würden.²³ Nach rechtsextremer Lesart seien »deutsche« Männer, deren zentrale Lebensmittelpunkte »Arbeit, Familie, Vaterland«²⁴ bilden, in ihrer Machtposition bedroht und quasi verfolgt. Rassistische und antisemitische Zuschreibungen erfahren oft sexualisierte Zuschreibungen. Gleichzeitig findet eine Ethnisierung von Sexismus und sexualisierter Gewalt statt. Der, die als Kollektiv imaginierten »deutschen« Frauen verführende, »schwarze Mann« wird besonders triebhaft und sexuell potent dargestellt oder gar als potenzieller Vergewaltiger imaginiert. Jüdisch-Sein hingegen wird im Rechtsextremismus oft effeminiert. Beides jedoch bedrohe unmittelbar die »weiße« Männlichkeit bzw. die als »Volksgemeinschaft« gedachte eigene Wir-Gruppe. Dagegen gelte es aufzustehen, so die aufrührerische Ansprache. Die momentane Schwäche durch eigene Stärke zu überwinden, ist Teil der maskulinistischen Krisenbewältigungsstrategie des Rechtsextremismus und Elixier dieser hegemonialen Männlichkeit: »Wie oft haben sie dich geschlagen, deine Freundin angegafft / Wie oft hast du dich gefürchtet, haben sie es schon geschafft / Ist dein Mut denn schon gestorben, dann hast du längst verloren / Brecht euer Schweigen, lasst uns alle schreien / Wir werden kämpfen, und dann Sieger sein«²⁵. Der rechtsextreme Märkische Heimatschutz hatte in seiner Auflösungserklärung die passende Kampfansage parat: »Nichts ist unmöglich, wenn Männer wollen.« Der Appell an eine als gekränkt dargestellte männliche Identität, der laut rechtsextremem Sprech wieder zu ihrer für sich beanspruchten Stärke und Dominanz verholphen werden muss, dient der Rekrutierung und Mobilisierung. Rechtsextreme Männer scheinen sich als Verkörperung »wahrer Männlich-

²⁰ Vgl. Geden 2004.

²¹ Siehe Kimmel 2007.

²² Internetpräsenz der rechtsextremen Kampagne www.antikap.de/aufwurf, 2006.

²³ Antrag der NPD in der Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Neukölln auf sofortige Einstellung aller Gender-Mainstreaming-Programme, Mai 2007.

²⁴ Titel des NPD-Wahlkongresses am 10.9.2005.

²⁵ Sturmgang – »Brecht das Schweigen«, 1997.

keit« zu begreifen und stellen somit den Weg in rechtsextreme Organisationen als Mittel männlicher Selbstbehauptung dar.

Doch ein ausschließliches Aufgreifen als starr betrachteter Männlichkeitskonstruktionen wird sowohl dem Problem des Rechtsextremismus als auch einem Verständnis von hegemonialer Männlichkeit nicht gerecht. Auch der Rechtsextremismus modernisiert sich – und mit ihm die Kategorie Geschlecht. Inwieweit sich also Männlichkeitsvorstellungen und dichotomisierte Geschlechterrollen wandeln und an gegebene gesellschaftliche Verhältnisse²⁶ angepasst bzw. diskursive Zugeständnisse vollzogen werden, ist demzufolge eine ebenso wichtige Fragestellung des Sammelbandes. Mit den hier zusammengestellten Beiträgen sollen neben Gemeinsamkeiten auch Unterschiede und Widersprüche in Bezug auf Männlichkeiten aufgedeckt werden. So stellt sich Männlichkeit in einer neonazistischen Kameradschaft anders dar als in einer völkisch-nationalistischen Burschenschaft; Kühnens Debattenanstoß zu Homosexualität im Nationalsozialismus brach heteronormative Muster bei Weitem nicht auf, kann aber dennoch als rechtsextremer Versuch gewertet werden, auch homosexuellen Männern ihren Platz im ideologischen Gefilde volksgemeinschaftlicher Idealisierung zu geben. Des Weiteren hat das verstärkte öffentliche Auftreten rechtsextremer Frauen in eigenständigen Organisationen mit teils eigener, starker öffentlicher Wahrnehmung implizit auch am hegemonialen Bild des männlichen Rechtsextremen gerüttelt, so dass sich ein keineswegs homogenes Bild hegemonialer Männlichkeit im Rechtsextremismus ergibt. Dies soll der vorliegende Sammelband näher beleuchten; es werden verschiedene politische Felder des Rechtsextremismus nach Mustern männlicher Konstruktion durchsucht, Habitualisierungsformen von Männlichkeit in verschiedenen Sphären näher beleuchtet und letztendlich praxisorientierte Ansätze und Ausblicke für eine geschlechterreflektierte Arbeit gegen Rechtsextremismus zur Diskussion bereitgestellt.

Bemüht, einen möglichst umfassenden Blick auf die Thematik zu ermöglichen, wollen wir nicht verschweigen, dass die Beiträge einige Facetten und Fragestellungen nicht berücksichtigen können und wir gern weitere interessante Arbeiten vorgestellt hätten. Beispielsweise halten wir weitere historische Aspekte berücksichtigende Studien, auch mit Blick auf aktuellen Rechtsextremismus, für wertvoll. Auf diesem Feld hat Klaus Theweleit mit den »Männerphantasien« Pionierarbeit geleistet.²⁷ Nicht zu vergessen auch die grundlegende Arbeit Sven Reichardts über die nationalsozialistischen Sturmabteilungen, in der die Betrachtung von Männlichkeitskonstruktionen einen zentralen Platz einnimmt.²⁸ Und Paula Diehl, die mit einem Beitrag in diesem Sammelband vertreten ist, beleuchtete zuletzt aus geschlechterkritischer Perspektive Körperbilder und Selbstpräsentationen von SS-Männern.²⁹ Es fehlt zudem eine Betrachtung soldatischer Männlichkeit – wie sie von Sylka Scholz, Maja Apelt und anderen bereits vorgelegt wurde³⁰ –, die mit der Rechtsextremismus-Perspektive verknüpft wird und so beispielsweise rechtsextreme Tendenzen in pri-

²⁶ Diese »gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse« sind ebenso in vielerlei Hinsicht dichotom und reproduzieren Ungleichwertigkeiten. Trotzdem sind sie Pluralisierungen und Modifizierungen ausgesetzt und wandeln sich infolge sogenannter Krise(n) der Männlichkeit und den daraus resultierenden Re-Souveränisierungsstrategien stetig. Nicht zuletzt führ(t)en feministische Kämpfe zu einem Aufbrechen starrer Geschlechterdichotomien.

²⁷ Siehe Theweleit 2005.

²⁸ Siehe Reichardt 2002.

²⁹ Siehe Diehl 2005.

³⁰ Siehe Scholz 2005; Apelt, Dittmer 2007.

mär männlichen Institutionen wie der Bundeswehr aufzeigt. Immerhin haben mehrere hochrangige Kader der extremen Rechten auch eine Karriere im deutschen Militär aufzuweisen. So brachte es der Neonazi Michael Kühnen in den 1980er Jahren in der damals noch rein männlichen Bundeswehr zum Leutnant, und der aktuelle NPD-Vorsitzende Udo Voigt ist bis heute Hauptmann der Reserve. Des Weiteren haben sogenannte Wehrsportübungen eine lange Geschichte nach 1945, in denen sowohl rechtsextreme Aktivisten militärisch ausgebildet werden als auch der eigene Militarismus zum Ausdruck gebracht wird. Auch blieb es uns versagt, vergleichend Erkenntnisse über Männlichkeiten im Rechtsextremismus aus anderen Ländern und Regionen, die es ohne Frage gibt,²⁹ vorzustellen, und so bleiben die Beiträge auf den deutschsprachigen bzw. bundesrepublikanischen Raum begrenzt.

Was zu sagen wäre – eine kurze Vorstellung der Beiträge

Ein Sammelband, in dem Autor_innen verschiedener Fachrichtungen, aus unterschiedlichen Kontexten zu Wort kommen, kann gewinnbringende Verschränkungen eines transdisziplinären Zugangs eröffnen und nutzbar machen. Neben den erkenntnisreichen, aber oftmals ebenso streitbaren Einflüssen, die uns sowohl die Kritische Männlichkeitsforschung als auch die Rechtsextremismusforschung bieten, eröffnet auch die Nutzbarmachung anderer wissenschaftlicher Disziplinen zahlreiche Perspektiven auf das Themengebiet. Perspektiven aus der Rechtsextremismusforschung, Kritischer Männlichkeitsforschung, Sozialpädagogik, Soziologie, Politikwissenschaften, Ethnologie, Kulturwissenschaften, Gender Studies und politischer Bildungsarbeit, aufgreifend, können die einzelnen Artikel neue Sichtweisen bieten. So werden verschiedene Aspekte von Männlichkeit(en) im Rechtsextremismus näher beleuchtet, um damit Anstöße für eine tiefer gehende wissenschaftliche wie öffentliche Auseinandersetzung mit der Thematik zu liefern.

Gerade Menschen, die sich in ihrer pädagogischen Arbeit mit Jungen und jungen Männern auseinandersetzen, die rechtsextrem orientiert sind oder innerhalb ihrer pädagogischen Praxis mit rechtsextremen Weltanschauungen konfrontiert werden, kann durch die Perspektivenerweiterung eine Auffächerung von Handlungsoptionen geboten werden. So richtet sich der Band explizit auch an »Praktiker_innen« aus der Jugendarbeit, Jugendhilfe und politischen Bildungsarbeit. Von daher erachten wir es als notwendig, Ansätzen geschlechterreflektierender Jungenarbeit auch in diesem Band ein Forum zu geben.

Leider ist es uns nicht gelungen, im Sinne der Geschlechtergleichstellung paritätisch Autor_innen einzubinden. Obwohl gerade die Geschlechterforschung als Errungenschaft der Zweiten Frauenbewegung der 1970er Jahre erstmals vermehrt Akademiker_innen förderte, dominieren in der »Sparte« Kritischer Männlichkeitsforschung wiederum Männer, was sich auch in der Zusammenstellung des Bandes niederschlägt.

Der vorliegende Band teilt sich in vier Blöcke. Der erste Abschnitt enthält Beiträge, die als generelle Einleitung zur Verbindung der beiden Phänomene Rechtsextremismus und Männlichkeit gedacht sind. Diese Herangehensweise möchte unserer Annahme, das Problemfeld Rechtsextremismus könne nur unter Einbeziehung der Kategorie Geschlecht beziehungsweise Berücksichtigung von Geschlechterverhältnissen nachvollzogen werden, Rechnung tragen und mit Hilfe der Erkenntnisse der Kritischen Männlichkeitsforschung die Konstruktion von Männlichkeit(en) am Beispiel nachvollziehen.

Das Problem benennen – Männlichkeitsforschung in einem schwierigen Feld

Kurt Möller leitet den Band mit einem Text über den Stand der bundesdeutschen Rechtsextremismusforschung ein und weist anhand langfristiger Studien und Entwicklungen nach, in welchen Bereichen Rechtsextremismus als männerdominiert beschrieben werden kann. So interpretiert er rechtsextreme Phänomene auch als Ergebnis von Bearbeitungsversuchen der sozialisatorischen Aufgabe, männliche Identität herzustellen und zu wahren. Dieser Prozess sei gekennzeichnet durch eine Bewegung im Spannungsfeld zwischen maskulinen Hegemonialansprüchen und subjektiv erlebter Marginalisierung.

Daran anschließend, aber mit Fokus auf die Selbstpräsentationen von Männern im Rechtsextremismus untersucht Fabian Virchow das in der extremen Rechten bis heute kultivierte Ideal soldatischer Männlichkeit, die in Deutschland nach 1945 ihren hegemonialen Status verloren hat. Er zeigt auf, dass sich Männlichkeit in Selbstdarstellungen rechtsextremer Männer als kämpferisch, völkisch sowie die deutsche Familie beschützend konstruiert und wie dies diskursiv als auch praxeologisch in Beziehung zu marginalisierten und unterdrückten Männlichkeiten gesetzt wird. Hierbei sind Ordnungs- und Machtauffassungen entlang von »Geschlecht«, »Rasse« und »Körper« den Vorstellungen von Männlichkeit immanent. Dies schlägt sich in Symbolen und Gruppendynamiken nieder und steht in direkter Tradition zu historischen Vorläufern, was Virchow anhand von Quellen aus der rechtsextremen Skinheadszenen verdeutlicht.

Der Frage, inwiefern die im Rechtsextremismus existenten Männlichkeitsbilder unweigerlich eine Pluralisierung erfahren, widmet sich Andreas Heilmann. Das mediale Bild des rechtsextremen Schlägers in Springerstiefeln und Bomberjacke wurde weitgehend abgelöst, zum einen von den sich jugendlich-hipp gebenden »Autonomen Nationalisten«, zum anderen durch den sich bürgerlich darstellenden Typ Udo Voigt, die beide wiederum in Konflikt miteinander zu stehen scheinen. Heilmann geht in kontrastierenden Fallskizzen zwischen NPD und AN der Frage nach, inwiefern Normalisierung und Aneignung eine ambivalente Modernisierung und Flexibilisierung von Männlichkeiten im Rechtsextremismus indizieren.

Der folgende Beitrag wendet sich indes der »Jungen Freiheit« (JF) zu, dem wohl bekanntesten und auch größten Publikationsorgan der »Neuen Rechten«. Darin fragt Yves Müller, inwiefern ein über die JF propagiertes, traditionelles Männlichkeitsmodell noch als normativ zu bezeichnen ist oder ob nicht auch hier die Möglichkeit bzw. die Notwendigkeit zu Modifizierungen im Sinne diskursiver Positionierung bestünde. Im ersten Teil seines Beitrages analysiert er den Zusammenhang zwischen Männlichkeit, ihrem soldatischen Gehalt, ihrer Verantwortung für die Nation und ihrer Funktion als deren Elite. Diese Verbindungen werden in der JF als krisenhaft und bedroht dargestellt, was sich in der journalistischen Meinungsmache gegen »Political Correctness«, Gender Mainstreaming und einer als dekadent imaginierten Homosexualität zeigt, wie er im zweiten Abschnitt analysiert.

Den Blick schärfen – Männlichkeitskonstruktionen im Rechtsextremismus

Esther Lehnert leitet den zweiten Teil des Bandes mit einem Beitrag zur Thematisierung von Gender Mainstreaming im Rechtsextremismus ein. In ihrer Auseinandersetzung mit dem rechtsextremen Volksgemeinschaftskonzept kann sie nachweisen, dass sich dieses stark auf sein nationalsozialistisches »Vorbild« bezieht. Damals

wie heute fungiert(e) das Geschlechterverhältnis als das »Innen« der »Volksgemeinschaft«. Diese Ordnung der Geschlechter ist eine dichotome, unveränderbare und identitäre. Jede Form der Infragestellung dieser starren Ordnung – und als solche wird Gender Mainstreaming chiffrantig erlebt – wird als ein Angriff wahrgenommen und erbittert bekämpft. In dem Beharren auf identitäre Konzepte finden sich Anschlussfähigkeiten bis weit in die Mitte der Gesellschaft hinein. Lehnert argumentiert, dass die rechtsextremen Diskurse um »Political Correctness« und Gender Mainstreaming nicht nur als Strategie zur Reorganisation männlicher Dominanz dienen, sondern in ihren Anschlussfähigkeiten in die bürgerliche Mitte auch als Bestandteil hegemonialer Männlichkeit gesehen werden können.

Des Weiteren widmet sich Ulrich Overdieck dem diskursiven Komplex der »Rassenschande«. Dieser, so seine These, diene vorrangig der Regulation von Sexualität und Reproduktion der deutschen »Volksgemeinschaft«. Hierzu ist die Konstruktion von einerseits beschützenswerter, deutscher Weiblichkeit, und andererseits bedrohlicher, fremder Männlichkeit zentral, worin sich die Intersektionalität zwischen Sexismus und Rassismus markiert. Die Diskussionen um das Thema sexuellen Verkehrs deutscher Frauen mit nichtdeutschen Männern werden vor allem in einschlägigen Internetforen geführt. Männlichen, deutschen Subjekten wird hier Rationalität und Selbstkontrolle zugeschrieben, kraft derer sie eine mächtige Wächterfunktion über deutsche Frauen ausüben, denen es an diesen »männlichen« Eigenschaften mangle. Diese Kontrolle einer weiblichen Sexualität wird als Pflicht an der »Volksgemeinschaft« konstruiert, so dass die männliche Machtposition als gesellschaftliche Aufgabe verschleiert erscheint. Somit wird hegemoniale Männlichkeit missionarisch aufgeladen.

Robert Claus und Yves Müller nehmen sich in ihrem Beitrag der Debatte um männliche Homosexualität im Rechtsextremismus an, die vorrangig in den 1980er Jahren geführt wurde und die Szene seither tief zu spalten vermocht hat. Zuerst analysieren sie den Zusammenhang zwischen hegemonialer Männlichkeit, ihrer Organisation in Männerbünden und schwuler Männlichkeit, als ihrer effeminierten Antipode. Im Anschluss arbeiten sie zwei sich konträr gegenüberstehende Stränge innerhalb rechtsextremer Diskurse heraus: Zum einen wird Homosexualität direkt mit modernen Phänomenen wie Globalisierung und Migrationsbewegungen als Bedrohung der deutschen Familie und somit des völkischen Kerns in Verbindung gebracht und vehement abgelehnt. Andererseits lässt die Existenz offen schwuler Neonazis einen inneren Widerspruch erkennen, den Michael Kühnen mit seiner Schrift »Nationalsozialismus und Homosexualität« zu vereinbaren versuchte. In seiner pseudowissenschaftlichen Schrift vertritt er die These, dass männliche Homosexualität seit Beginn der Menschheitsgeschichte stabilisierend für zivilisationsschaffende Männergesellschaften und somit für ganze Zivilisationen gewesen sei. Dies kann als Versuch gelten, eine Geschichte der Männlichkeit aus nationalsozialistischer Perspektive zu schreiben, deren Explizitheit selten auffindbar ist. Die damaligen, heftigen Reaktionen haben dazu geführt, dass heutzutage versucht wird, die Debatte um Homosexualität zu verdrängen, Kühnens Homosexualität zu verschweigen und seine Schrift zu tabuisieren.

Rollen, Einfluss und Selbstverständnis von rechtsextremen Frauen und Frauenorganisationen sind in der Betrachtung von Männlichkeit ebenso zentral. Nach einem historischen Abriss zu rechtsextremen Frauenorganisationen ab 1945, widmet sich Juliane Lang insbesondere dem Ring Nationaler Frauen, der derzeit größten Orga-

nisation rechtsextremer Frauen. Als Struktur der NPD kommt ihr besondere Relevanz zu im Anspruch, Frauen für rechtsextreme Politik zu rekrutieren und sie im Widerspruch zwischen völkischem Familiendasein und öffentlichem, politischem Kampf zu unterstützen. Dies geschieht vorrangig durch die Besetzung sozialer und familiärer, also weiblich konnotierter Politikfelder, etwa durch die Forderung des Muttergeldes oder die Durchführung von Familienfesten. Auf diesem Wege stabilisieren rechtsextreme Frauen die Szene. Weiblichkeit ist somit ebenso konstitutiv für das Geschlechterregime völkischer Gemeinschaften wie Männlichkeit. Daraus können relational zu Weiblichkeit Erkenntnisse über das Verständnis komplementärer Männlichkeit abgeleitet werden.

In einer Szene, die Gewaltfähigkeit und Gewaltbereitschaft zu zentralen Mitteln politischer Selbstinszenierung zählt, richtet sich Gewalt keineswegs nur gegen andere, sondern füllt auch für interne Dynamiken eine konstitutive Funktion aus. Um diesem Phänomen nachzugehen, zitiert Andreas Speit aus mehreren Gesprächen mit ehemaligen Nazi-Aktivistinnen und -Aktivistinnen und setzt sich mit der im Neonazismus stark beschworenen Kameradschaft auseinander, die sich schließlich als rein ideologisches Konstrukt erweist. Vielmehr sei diese sogenannte Kameradschaft an einen politischen Konsens im hierarchischen Gefüge gebunden, erzeuge nach internen Gewaltexzessen einen immensen Schweigedruck und werde so zu einem repressiven Integrations- und Identitätsmechanismus.

Kristin Witte untersucht das in den letzten Jahren entstandene Phänomen der »Autonomen Nationalisten«, das bisher Gegenstand weniger Untersuchungen war. Leider, so merkt sie an, haben es diese trotz vielschichtiger Einsichten versäumt, geschlechtliche Aspekte in ihre Analysen einzubeziehen, die zentral zum Verständnis der Selbstinszenierung seien. So untersucht sie von »Autonomen Nationalisten« selbst erstellte Videos als Aktionsform der extremen Rechten, die über das Internet ihre Verbreitung finden. Ihrer These folgend, dass diese Videos in zwei Kategorien unterteilbar sind, nimmt sie die Inszenierung von Männlichkeit sowohl in den eher aktionistisch orientierten Videos, als auch in den ideologisch-bildend intendierten Clips in den Fokus.

Die Perspektive erweitern – Männlichkeiten in angrenzenden Feldern

Der dritte Teil dieses Buches soll den Fokus erweitern und die zuvor entwickelten Analysen kontextualisieren. Während im vorigen Teil größtenteils Debatten und Diskurse analysiert worden sind, in denen anhand verschiedener Bedrohungsszenarien und Abwehrmechanismen Männlichkeit implizit mit dem Ziel der ReSouveränisierung männlicher Hegemonieansprüche thematisiert wird, widmen sich die folgenden vier Beiträge Feldern, in denen jeweils spezifische Männlichkeitsideale habitualisiert werden.

Indes thematisiert der folgende Beitrag mit den studentischen, völkischen Korporationen einen ganz anderen Teil rechtsextremer Organisation. Karsten Schuldt sieht die Konstruktion von Männlichkeit innerhalb der schlagenden Strukturen als expliziten Bildungsprozess, der in einer aktiv produzierten »Krisenumgebung« stattfindet. Das Ziel dieses Prozesses kann als Organisation einer deutsch-nationalistischen und anti-individualistischen Elite beschrieben werden, die sich am Ideal des soldatischen Mannes orientiert. Dieses Männerbild wird in den entsprechenden Ritualen konstant aufgerufen, inszeniert und vorgelebt. So durchlaufen junge Burschenschaftler einen dreistufigen, streng ritualisierten Prozess, um als

vollwertiges Mitglied in die Burschenschaft aufgenommen zu werden, der stark an der Vermittlung soldatischer Männlichkeit orientiert ist.

Eva Kreisky und Georg Spitaler wiederum beschreiben das Fußballstadion als Ort, an dem männliche Verhaltensweisen stark habitualisiert sind und Rekrutierung für rechtsextreme Organisationen stattfindet. Das Fußballstadion kann als eine der vielleicht letzten Räume betrachtet werden, in dem Männer ihre Dominanz noch relativ ungestört ausleben können und dies stark zelebrieren. So sind rassistische, sexistische und auch homophobe Fangesänge anzufinden, die für die Konstruktion der eigenen Identität zentral sind. Kreisky und Spitaler fassen bisherige Studien zu den Phänomenen der Ultra- als auch der Hooliganszenen zusammen und nehmen deren potenzielle Anknüpfungspunkte für rechtsextreme Bilder von Männlichkeit in den Blick.

Uniformen seien immer auch Symbolpolitik staatlicher Macht, die staatliche Autorität in räumlicher Ordnung strukturiert, so Paula Diehl in ihrem historischen Beitrag zur Körperpolitik der nationalsozialistischen SS. An Vorschriften des Reichssicherheitshauptamtes zu den Tragevorschriften verdeutlicht Diehl, wie die schwarzen Uniformen der SS den weißen, männlichen, zum Kämpfer trainierten Körper als Ideal völkischer Körperlichkeit in Szene setzen sollten. Insofern kommt auch innerhalb dieser Symbolpolitik eine idealisierte Vorstellung von Männlichkeit zum Ausdruck, die im heutigen Rechtsextremismus aufgrund staatlicher Verbote öffentlich zwar selten erscheint, in internen Kreisen jedoch bis heute kultiviert wird.

Thomas Gesterkamp nimmt abschließend einen Blick aus völlig anderer Perspektive ein. Er beschreibt rechte und konservative Tendenzen in Teilen des sehr heterogenen Spektrums deutscher Männerbewegter und kehrt so den bisherigen Fokus – Männlichkeiten und Geschlechterpolitiken in der extremen Rechten zu untersuchen – um. Diese maskulinistische Männerrechtsbewegung sieht Männer und Jungs als Opfer eines als monolith und männerfeindlich gezeichneten Feminismus und scheut in der Verbreitung ihrer konservativen Positionen kaum Verbindungen mit rechtsextremen Organisationen oder Organen wie der »Jungen Freiheit«, so seine Beobachtung.

Handlungsansätze entwickeln – geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jungen

Den Abschluss bilden zwei Beiträge, die als Grundlage für weitere Diskussionen dienen sollen. An die These, Rechtsextremismus sei ohne eine Berücksichtigung von geschlechtlichen Aspekten sowie eine adäquate Einbeziehung der Kategorie Männlichkeit nicht vollends zu verstehen, knüpft sich die Frage, wie eine solche Hypothese in mögliche Praxen zu übersetzen wäre. Seit mehreren Jahren etabliert sich, wenn auch in langsamen Schritten, eine geschlechterreflektierende Jugend- und Jungenarbeit, deren Erkenntnisse nützlich scheinen.

Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen hat sich in den letzten Jahren als notwendige Ergänzung zu anderen pädagogischen Ansätzen der Sozial-, Bildungs- und Präventionsarbeit erwiesen. Dabei blieb sie oftmals schuldig, was das Spezifische an ihr ausmacht. Allein die Arbeit von männlichen Pädagogen mit männlichen Jugendlichen ohne kritische Reflexion asymmetrischer Geschlechterverhältnisse kann zu problematischen Identifikationsangeboten führen, die Überschneidungen mit der Vorstellung von Essentialität im Rechtsextremismus aufweisen, so die These von Olaf Stuve. Er führt in ein Verständnis von Männlichkeit als historischer und sozialer Konstruktion ein, um anschließend Schnittpunkte von Männlichkeitskonstruktionen im System der Zweigeschlechtlichkeit einerseits und rechtsextremen Geschlechterpolitiken andererseits zu analysieren. Im Anschluss benennt er grundlegende Standards der geschlechterreflektierenden Jungenarbeit im Rahmen möglicher Prävention, die nur gesellschaftlich eingebettet funktionieren kann. Zuletzt versucht er zu skizzieren, wie eine solche geschlechterreflektierende Jungenarbeit aussehen könnte.

Abschließend berichtet Marc Brandt aus seiner sozialpädagogischen Praxis im Umgang mit gewaltorientierten, männlichen Kindern und Jugendlichen. Auch diese beziehen sich teilweise auf Ideologie und Lebensweise des Nationalsozialismus und behindern durch rechtsextreme Einstellungen sowie ausgrenzende Verhaltensweisen sich und andere in ihrer Entwicklung. Des Weiteren, so seine These, verdeutlichen sich Zusammenhänge zwischen Rechtsextremismus und Männlichkeit nicht nur auf einer individuellen Ebene, sondern auch im sozialen und familiären Kontext. Anhand mehrerer Fallbeispiele versucht er verschiedene Ansätze geschlechterreflektierender Pädagogik aufzuzeigen, die darauf abzielt, Zugänge zum eigenen Geschlecht zu entwickeln, die nicht auf Ausgrenzung und Abwertung anderer basieren. Körperliche und emotionale Besonderheiten der Kinder sollen aufgegriffen werden, um dominantes Verhalten abzubauen. Als Ziel auszugeben, sei eine gewaltfreie Entwicklung zu einer Mündigkeit, die das Verhandeln von Meinungen und emotionale Wärme ermöglicht.

Literatur

Antifaschistisches Frauennetzwerk/Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg.)(2005): Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten. Münster.

Apelt, Maja/Dittmer, Cordula (2007): Under Pressure – Das Militär im Zeichen veränderter Geschlechterverhältnisse und neuer Kriege. In: Meuser, Michael/Scholz, Sylka/Bereswill, Mechthild (Hrsg.): Dimensionen von Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster, S. 68-83.

Beckmann, Kathinka (2008): Rechtsextremismus: Männersache? Geschlechtsspezifische Differenzen im Umgang mit rechtsextremem Gedankengut. Norderstedt.

Bitzan, Renate (Hrsg.) (1997): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen. Berlin.

Bourdieu, Pierre (1997): Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., S. 153-217.

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2006): Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.

Decker, Oliver/Brähler, Elmar (2008): Bewegung in der Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 und 2008 und der Bundesländer. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.

Diehl, Paula (2005): Macht – Mythos – Utopie: Die Körperbilder der SS-Männer. Berlin.

Engel, Monika/Menke, Barbara (Hrsg.) (1995): Weibliche Lebenswelten – gewaltlos? Analysen und Praxisbeiträge für die Mädchen- und Frauenarbeit im Bereich Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Münster.

Feustel, Robert (2009): Entropie des Politischen. Zur strategischen Funktion des Extremismusbegriffs. Paper zum Workshop »Ordnung. Macht. Extremismus.« des Forums für Kritische Rechtsextremismusforschung vom

20. und 21. November 2009 in Leipzig.

Forster, Edgar J./Tillner, Georg (1998): Wie Männlichkeit und Fremdenfeindlichkeit zusammengehen. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungsbereich, Gesundheits- und Sozialbereich. Heft 67, März 1998, S. 79-89.

Forster, Edgar J./Bieringer, Ingo/Buchacher, Walter (Hrsg.) (2000): Männlichkeit und Gewalt. Konzepte für die Jungenarbeit. Opladen.

Geden, Oliver (2004): Männlichkeitskonstruktionen in der Freiheitlichen Partei Österreichs. Eine qualitativ-empirische Untersuchung. Opladen.

Geden, Oliver (2006): Diskursstrategien im Rechtspopulismus. Freiheitliche Partei Österreichs und Schweizerische Volkspartei zwischen Opposition und Regierungsbeteiligung. Wiesbaden.

Heitmeyer, Wilhelm/Buhse, Heike/Liebe-Freund, Joachim/Möller, Kurt/Müller, Joachim/Ritz, Helmut/Siller, Gertrud/Vossen, Johannes (1992): Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher. Weinheim/München.

Kämper, Gabriele (2005): Die männliche Nation. Politische Rhetorik der neuen intellektuellen Rechten. Köln.

Kimmel, Michael (2007): Racism as Adolescent Male Rite of Passage: Ex-Nazis in Scandinavia. In: Journal of Contemporary Ethnography. 36. Jahrgang. Heft 2, S. 202-218.

Köttig, Michaela (2004): Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik. Gießen.

Kühen, Michael (1986): Nationalsozialismus und Homosexualität. Eine Grundsatzklärung. Herausgegeben von Michel Caignet. Paris.

Lehner, Erich/Schnabl, Christa (Hrsg.) (2007): Gewalt und Männlichkeit. Münster.

Meuser, Michael (2003): Wettbewerb und Solidarität. Zur Konstruktion von Männlichkeit in Männergemeinschaften. In: Arx, Silvia von et al. (Hrsg.): Koordinaten der Männlichkeit. Orientierungsversuche. Tübingen, S. 83-98.

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte/Bereswill, Mechthild/Löw, Martina/Meuser, Michael/Mordt, Gabriele/Schäfer, Reinhild/

Scholz, Sylka (Hrsg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster, S. 160-174.

Möller, Kurt (2000): Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15-Jährigen. Weinheim/München.

Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils (2007): Rechte Glatzen. Rechtsextreme Orientierungs- und Szenezusammenhänge – Verbleibs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads. Wiesbaden.

Möller, Kurt (2008): Körperpraxis und Männlichkeit bei Skinheads. Hegemonialansprüche, Marginalisierung und Rebellion. In: Baur, Nina/Luetke, Jens (Hrsg.): Die soziale Konstruktion von Männlichkeit. Hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten in Deutschland. Opladen/Farmington Hills, S. 193-238.

Opitz-Belakhal, Claudia (2008): »Krise der Männlichkeit« – ein nützliches Konzept der Geschlechtergeschichte? In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 19. Jahrgang. Heft 2, S. 31-50.

Prüwer, Tobias (2010): Tagungsbericht Ordnung. Macht. Extremismus. 20.11.2009 – 21.11.2009, Leipzig, in: H-Soz-u-Kult, 19.3.2010, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3054> [23.3.2010].

Reichardt, Sven (2002): Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA. Köln/Weimar/Wien.

Rommelspacher, Birgit (1994): Rassismus und Rechtsextremismus. Der Streit um die Ursachen. In: Tillner, Christiane (Hrsg.): Frauen – Rechtsextremismus, Rassismus, Gewalt. Feministische Beiträge. Münster, S. 11-26.

Rommelspacher, Birgit (2006): »Der Hass hat uns geeint.« Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene. Frankfurt a. M.

Scholz, Sylka (2005): Männliche Identität und Wehrdienst. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christine (Hrsg.): Frauen im Militär. Wiesbaden, S. 173-193.

Stöss, Richard (2005): Rechtsextremismus im Wandel. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.

Theweleit, Klaus (2005): Männerphantasien. Band II. Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors. Frankfurt a. M./Basel.

Biographische Daten Dr. Esther Lehnert:

1966 geboren

Erziehungswissenschaftlerin

geschäftsführende Mitarbeiterin bei Lara, seit Jahren auf unterschiedlichen Ebenen in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus befasst

Referentin des Vereins für demokratische Kultur (VDK)

Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus

Ausgewählte Veröffentlichungen: „Warum Gender wesentlicher Bestandteil von Rechtsextremismus-Prävention sein sollte. In: Bundschuh, Stephan; Drücker, Ansgar; Scholle, Thilo (Hrsg.): Ortsbestimmung der Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus (erscheint Herbst 2011)“, „Die Beteiligung von Fürsorgerinnen an der Bildung und Umsetzung der Kategorie ‚minderwertig‘ im Nationalsozialismus“, „Wann ist der Mann ein Mann? Ein modulares Bildungskonzept zum Thema ‚Männer privat‘ und ‚Männlichkeit und Arbeitswelt‘“

Frauenpolitik in der NPD und ihre gesellschaftliche Anschlussfähigkeit

Valérie Dubslaff

M.A. der deutschen Landeskunde, Universität des Saarlandes

Rechtsextremistisches Gedankengut ist in allen gesellschaftlichen Schichten vorzufinden und nicht nur bekennenden Rechtsextremisten vorbehalten. Demnach bietet auch der gesellschaftliche Mainstream Anknüpfungspunkte (Anschauungen, Tendenzen) zum rechten Rand.

Beispielhaft soll dargelegt werden, wie die „Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NPD)“ ihre Frauenpolitik ideologisch und strategisch einsetzt, um eine Breitenwirkung zu erzielen und ihr politisches Angebot auszudifferenzieren. Sie bietet einen anderen Bezug zur Politik bzw. einen anderen Einstieg in die rechtsextremistische Politik.

1) Der nationaldemokratische Weg zur Frauenpolitik

1) Organisatorische Hinwendung zu den Frauen

Der Prozess der Feminisierung der Öffentlichkeit hat in der NPD seine Spuren hinterlassen. Er hat zu einer organisatorischen Annäherung der NPD an die demokratischen Parteien und an den gesellschaftlichen Mainstream geführt. So wurde auf organisatorischer Ebene versucht, gesellschaftliche Anschlussfähigkeit durch eine sichtbare und konkrete weibliche Organisation zu erreichen. Die Gründung des Rings nationaler Frauen (RNF) als Frauenorganisation der NPD im September 2006 sollte bundesweit als Signal an die Gesellschaft fungieren. Der RNF ist die Konkretisierung des neu erlangten Interesses an Frauen, an der Frauenpolitik und Ausdruck des Willens, über die Frauenpolitik gesellschaftlichen und politischen Einfluss zu erlangen bzw. neue Zielgruppen anzusprechen. Frauen aus dem RNF sollen Vermittlerinnen, Ansprechpartnerinnen der Frauen nach außen und Sprachrohr der Frauen nach innen sein. Sie sind Gestalterinnen und Adressatinnen der Frauenpolitik und werden somit zu Trägerinnen und Multiplikatorinnen der nationaldemokratischen Ideologie.

2) Ideologische Hinwendung zu den Frauen

Bisher fielen die frauenpolitischen Überlegungen und Forderungen in den programmatischen Schriften der NPD eher spärlich aus. Dennoch lässt sich eine Entwicklung ausmachen:

Im 1996 verabschiedeten Parteiprogramm werden die Frauen vor allem als Mütter, Hausfrauen und Trümmerfrauen gewürdigt. Auffallend ist, dass die Frauenpolitik von Anfang an kein eigenständiger Bereich ist, sondern der Familienpolitik untergeordnet wird. Politisch signifikant ist für diesen Bereich die in den letzten Jahren vollzogene Schwerpunktverschiebung innerhalb der Parteiideologie. Dem weiblichen Gebiet der Frauen- und Familienpolitik wird mehr Platz eingeräumt. Im Titel

des aktuellen Parteiprogramms von 2010 wird sie als eine der Hauptachsen nationaldemokratischer Politik erwähnt („Arbeit. Familie. Vaterland.“).

Allgemein: Die nationaldemokratische Frauenpolitik soll eine verstärkt familienbezogene Alternative zur Frauenpolitik anderer Parteien bilden. Sie ist heute im nationalen Sozialismus verankert. Nichtsdestotrotz erhofft sich die NPD, gerade durch diese alle sozialen Schichten, aber eine vorrangig weibliche und konservative Klientel anzusprechen.

II) Ideologische Positionen und Kernpunkte der Frauenpolitik

Die Frauenpolitik soll die demokratische Alltagspolitik durch Populismus schwächen. Dabei werden Vorbehalte und Ängste instrumentalisiert und nationaldemokratisch umfunktioniert. Übergeordnetes Ziel ist es, die „nationaldemokratische Politik“ allgemein zu normalisieren.

Kernpunkte und ihre Anschlussfähigkeit :

Die Volksgemeinschaft steht im Vordergrund, sie bildet den Rahmen des Geschlechterverhältnisses und den Ausgangspunkt jeglicher Frauenpolitik im nationaldemokratischen Sinne.

1) Diese Frauenpolitik gründet auf einer „natürlichen“ Vorstellung der Geschlechter (Determinismus, Biologismus), wonach Mann und Frau qua Geschlecht (durch Hormone und Gene) von Geburt an über geschlechtsspezifische Fähigkeiten verfügen und so im Leben vorgeschriebene und ungleiche Rollen zu übernehmen hätten.

→ Rechtsextremisten können an biologische Anschauungen in der Gesellschaft andocken („Eva-Prinzip“, „Warum Männer nicht zuhören und Frauen nicht einparken können“, Schwarzer-Schröder Debatte...).

2) Die Nationaldemokratinnen berufen sich auf heidnisch-nordische Mythen, um eine differentialistische Anschauung des Geschlechterverhältnisses zu legitimieren. Mann und Frau ergänzten sich demnach, sie seien „ungleichartig“ (von Natur aus verschieden = unterschiedliche Rollenzuschreibung), aber „gleichwertig“ (keine Geschlechterhierarchie). Die Gleichwertigkeit ist die nationaldemokratische Alternative zu demokratischen Begriffen wie „Gleichberechtigung“ und „Gleichstellung“ der Geschlechter, die verzerrt und verworfen werden.

→ Scharfe nationaldemokratische Kritik am Gender Mainstreaming-Ansatz.

3) Ein traditionelles Rollenverständnis der Geschlechter, das der „demographische Katastrophe“ Einhalt gebieten soll, ist mit Werten wie Anstand, Verantwortung und Pflichtbewusstsein des Einzelnen in der Gemeinschaft verbunden.

→ Heterosexualität und lebenslange Ehe bilden den moralisch-sittlichen Rahmen. Abweichende sexuelle Identitäten werden als pervers und kriminell gebrandmarkt.

→ Ein an der Familie ausgerichtetes Frauenbild knüpft an den völkischen Mutterkult an, die Familie als „Keimzelle des Volkes“. Demnach leistet die Frau durch die Erziehung der Kinder ihren Beitrag zur Volksgemeinschaft (= geschlechtsspezifische

„Berufung“). Durch die damit einher gehenden bevölkerungspolitischen Maßnahmen werden wesentliche Frauenrechte infrage gestellt (Verhütung, Abtreibung...).

→ Alterhergebrachte Ideologeme, die heute z.T. in konservativen Kreisen noch salonfähig sind, werden zur Norm erhoben.

Forderungen:

→ Müttergehalt und Mütterrente, um den spezifisch weiblichen „Beruf“ des Kindergebärens und der Kindererziehung zu würdigen. Das Elterngeld wird verworfen.

→ „Ehestandsdarlehen“ für junge Paare (Parallelen zum III. Reich und zur ehemaligen DDR).

→ Der RNF lehnt die „Fremdbetreuung“ ab, die NPD fordert hingegen hin und wieder den massiven Ausbau und die Unentgeltlichkeit der Kindergartenplätze (Parallelen zur DDR-Tradition, dadurch werden populistisch bestimmte Zielgruppen angesprochen).

4) Die Frauenpolitik ist in dem Sinne „volkstreu“, als sie sich in erster Linie gegen bestimmte Fremdgruppen, z.B. gegen Ausländer richtet. Familienpolitische Privilegien sind nur für deutsche Bürgerinnen bestimmt.

→ Der „Familienstaat“ wird somit populistisch dem „Einwanderungsstaat“ gegenübergestellt. Ausländer gilt es nach rechtsextremistischer Anschauung aus dem Sozialsystem auszuschließen und in ihr Heimatland zurückzuführen.

→ Rassistisch-xenophobe Denkmuster, die an die in der Gesellschaft latente oder manifeste Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit anschließen (z.B. Sarrazin-Debatte).

→ Frauenpolitik = antifeministisch Hetze gegen alternative weibliche Lebensentwürfe : „Lesben“, „Kinderlose“, „Emanzen“, „Gebärstreikende“, „Karrierefrauen“, „Akademikerinnen“ = „Selbstverwirklichungsgelüste“ → unwürdig und „unweiblich“.

5) Die Frauenpolitik behandelt auch den wirtschaftlichen Bereich einseitig. Die Aufwertung der mütterlichen Berufung geht mit der Abwertung des weiblichen Berufs einher. Die weibliche Erwerbstätigkeit wird als sozioökonomischer Missstand gewertet. Strukturelle Benachteiligungen der Frauen werden ausgeblendet, die Frauenquote im Namen des Leistungsprinzips abgelehnt. Frauen sollen vom Arbeitsmarkt wieder in den privaten, familiären Raum geführt werden.

6) Thema der „Altersarmut“ bei Frauen und Müttern → Andocken an Ängste einer alternden Gesellschaft.

Zusammenfassung:

Frauenpolitik ≠ Aufwertung des Weiblichen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens oder Verbesserung der sozial-gesellschaftlichen Lage der Frauen.

Frauenpolitik = Aufwertung des Mutterdaseins und der deutschen Familie → Rollback-Politik, die ihren Inhalt aus unterschiedlichen ideologischen Traditionen ent-

lehnt (aus dem traditionellen Konservatismus, dem III. Reich und der ehemaligen DDR) und vermengt.

Der reaktionäre, sexistische, rassistisch-xenophobe Inhalt knüpft präzise an Ängste und Vorurteile an und verleiht diesen einen ideologischen Rahmen.

III) Frauenpolitik als strategisches Moment : reale Anschlussfähigkeit?

Die Frauenpolitik ist natürlich auch ein strategisches Moment. Sie fungiert als „trojanisches Pferd“. Der vorpolitische Raum (Ehrenamt, Kindergarten, Schulen usw.) wird oft von nationaldemokratischen Aktivistinnen genutzt, um unauffällig rechts-extremistische Frauenpolitik zu betreiben, d.h. Mütter und Familien gezielt anzusprechen – „normale Öffentlichkeitsarbeit“, z.B. durch RNF-Stände. Öffentliche Skandale werden instrumentalisiert, um für vermeintlich frauenpolitische Themen mobil zu machen (z.B. Pädophilieskandale in Kirche und Schule). Gleichzeitig wird nach gesellschaftlichen, politischen und ideologischen Verbündeten aus dem deutschsprachigen Raum zum Zweck der Formierung einer Gesinnungsgemeinschaft gesucht: Vertreterinnen des traditionellen und bürgerlichen Konservatismus, Vertreterinnen der politischen Linken, Sympathieträger oder Medienvertreter.

→ So wird der Versuch gestartet, gesellschaftliche Vertreter für die „nationale Opposition“ zu gewinnen.

IV) Wirkung?

Die eigentliche Wirkung der nationaldemokratischen Frauenpolitik auf die Gesellschaft ist schwer einzuschätzen, da es wenig statistisches Material gibt. Allgemein ist festzuhalten: Weibliche Mitgliedschaften innerhalb der NPD befinden sich seit einigen Jahren im Aufwärtstrend. Die Progressive Erweiterung des RNF zeigt Interesse von Seiten der Frauen für die nationaldemokratische Frauenpolitik. Nationaldemokratinnen gewinnen frauenpolitisch vor allem auf der lokalen Ebene an Einfluss. Die nationaldemokratische Frauenpolitik dockt zwar an in der Gesellschaft vorhandene Frustrationen, Ängste, Unzufriedenheit und Vorbehalte an, nichtsdestotrotz bleibt die äußerst reaktionäre und rigide Frauenpolitik ein Teilbereich der nationaldemokratischen Sozialpolitik, der wahrscheinlich für die Wahl einer rechts-extremen Partei nicht unbedingt ausschlaggebend ist.

Biographische Daten Valérie Dubslaff:

1986 in Berlin geboren

Studentin der deutschen Zeitgeschichte im Fachbereich „Deutsche Landeskunde“ (Civilisation allemande) an der Ecole Normale Supérieure de Lyon (Frankreich)

Angestrebte Promotion zum Thema Frauen und Rechtsextremismus

Gastdozentin (Lektorin) an der Universität des Saarlandes

Strategien rechtsextremer Frauen mit Fokus auf Ostdeutschland

Astrid Rothe-Beinlich MdL Bundesvorstand Bündnis 90/Die Grünen

In der rechtsextremen Szene haben Frauen in den letzten Jahren stetig an Einfluss und Bedeutung gewonnen. Trotzdem gilt Rechtsextremismus in erster Linie als ein Problem gewalttätiger Männer. Viele Menschen assoziieren nach wie vor Nazis als Männer mit Glatze, Bomberjacke und Springerstiefeln. Dass dies an der Realität zum großen Teil weit vorbei geht, macht spätestens der Blick auf einige Zahlen deutlich: 22 Prozent der NPD-Mitglieder sind nach deren eigenen Angaben Frauen. Damit liegt die NPD in ihrem Frauenanteil mehr oder weniger gleichauf mit den demokratischen großen Parteien. Auch in rechtsextremen Kameradschaften sind Frauen zunehmend stärker aktiv. Auf der Ebene der lockeren Netzwerke und Cliquen wird der Anteil von Frauen auf 25 – 33 Prozent geschätzt. Die WählerInnen von rechtsextremen Parteien sind kontinuierlich zu fast einem Drittel Frauen. Auf der Ebene der rassistischen und undemokratischen Einstellungen ist das Verhältnis zwischen Männer und Frauen sogar ausgewogen. In einzelnen Ländern kann sogar ein höherer Anteil von Frauen mit rechtsextremen Einstellung ausgemacht werden (Verfassungsschutzbericht Thüringen weist etwa 30% Frauen in der NPD aus).

Auch Frauen sind Nazis!

Frauen sind für rechtsextreme Einstellungen und Ideologien also nicht weniger anfällig als Männer, wenngleich sie in absoluten Zahlen seltener in rechtsextremen Parteien, Kameradschaften und Netzwerken organisiert sind. Die NPD hat dies längst erkannt und versucht aktiv, Frauen in ihre Parteiarbeit einzubinden. So gründete die NPD im September 2006 ihre erste Frauenorganisation, den „Ring Nationaler Frauen“ (RNF). Ziel des RNF ist es als Dachverband nationaler Frauenorganisationen zu fungieren und deren Vernetzung weiter voranzutreiben. Damit soll nicht zuletzt dem „Schlägerimage“ der Partei etwas entgegengesetzt werden. Inzwischen hat der RNF als anerkannte Frauenorganisation der NPD auch einen festen Sitz im Bundesvorstand der Partei.

Die zunehmende Öffnung von rechtsextremen Gruppierungen gegenüber Frauen geht dabei einher mit der Strategie der Unterwanderung und Übernahme von Vereinen und BürgerInneninitiativen in zivilgesellschaftlichen Bereichen. Frauen gegenüber herrscht meist eine größere Offenheit, so dass sie leichter rechtsextreme, fremdenfeindliche und antisemitische Ideologien in bürgerschaftliche Zusammenschlüsse transportieren können. Beim „Kampf um die Mitte“ setzen die rechtsextremen Parteien ganz bewusst auf Frauen. (Beispiele: Versuch der Beteiligung in BürgerInitiativen gegen Gentechnik in der Landwirtschaft, gegen die Werraversalzung, Volksbegehren für eine bessere Familienpolitik in Thüringen...)

Innerhalb der rechtsextremen Szene sind die Aktivitäten von Frauen sehr breit gefächert. Sie tragen nicht nur zu Organisation im Hintergrund und Aufrechterhaltung der Infrastruktur bei, sondern bringen sich immer häufiger sehr aktiv und offensiv ein. Sie betreiben Gaststätten und Szenetreffpunkte, stellen als Gönnerinnen größere

Spenden oder Immobilien zur Verfügung und betreiben den Handel in rechtsextremen Online-Versandplattformen. Tätigkeiten, die von aktiven rechtsextremen Frauen besonders häufig übernommen werden, sind zum Beispiel: das Anmieten von Räumen für Veranstaltungen, die Anmeldung von Infoständen oder Veranstaltungen und das Verteilen von Infomaterialien. Frauen sind darüber hinaus auch bei der Bespitzelung und Ausforschung der politischen GegnerInnen aktiv und leisten Unterstützungsarbeit für rechtsextreme Inhaftierte, zum Beispiel in der „Hilfsgemeinschaft für nationale Gefangene“ (HNG). Immer stärker sind Frauen in öffentlichkeitswirksame Auftritte eingebunden, wie bei Aufmärschen und Demonstrationen. Auch in der rechtsextremen Musikszene sind Frauen aktiv. Versteckt wird rechtes Gedankengut auch in Kreisen der rechten Esoterikszene verbreitet. Gemeinsame Nenner sind u.a. die Mystifizierung der Natur, strenge Hierarchien bis hin zum Führerkult, ein "natürliches" Frauenbild und nicht zuletzt Rassismus.

Hingegen besetzten Frauen in der NPD kaum Führungspositionen. Eine der wenigen weiblichen NPD-Landesvorsitzenden, Anja Zysk aus Hamburg, wurde 2007 von ihren männlichen Kollegen „abgesägt“, unter NPD-Kandidaten und Abgeordneten findet sich kaum eine Frau, und mit Doris Zutt aus Hessen hält bisher nur eine Frau im NPD-Bundesvorstand ihre Position.

Das Auftreten der Frauen in der rechtsextremen Szene ist sehr unterschiedlich. Während in der NPD grundsätzlich ein traditionelles Frauenbild existiert, das vor allem die Mutterschaft in den Mittelpunkt rückt, gibt es in anderen rechtsextremen Zusammenhängen durchaus Frauenbilder, die als emanzipiert zu bezeichnen sind. Einige Gruppierungen vertreten sogar einen sogenannten „nationalen Feminismus“. Diese unterschiedlichen Strömungen innerhalb der rechtsextremen Szene sind auch im öffentlichen Erscheinungsbild auszumachen. Neben Frauen, deren Auftreten der Ästhetik des historischen Nationalsozialismus entspricht, gibt es Skingirls mit dem typischen Haarkranz (Renees), Frauen im Girlie-Outfit und zunehmend auch autonome Nationalistinnen, deren äußeres Erscheinungsbild sich kaum von Aktivistinnen aus dem linken autonomen Spektrum unterscheidet. Immer weiter verbreitet sind auch esoterisch geprägte rechte Frauenverbindungen und Frauen in der Black Metal Szene. Eine wichtige Rolle spielt zudem die HNG (Hilfsgemeinschaft für nationale Gefangene), in der auch etliche Rechtsanwältinnen engagiert sind und die sich zum einen um die Nazis im Knast, aber auch um deren Frauen und Kinder kümmert, um die Festigung und Verbundenheit mit der rechten Szene zu verbessern.

Dies macht deutlich, dass Frauen in der rechtsextremen Szene sehr aktiv mitwirken und nicht einfach nur als „Anhängsel“ der Männer verstanden werden dürfen. Das rechtsextreme Spektrum reproduziert in dieser Hinsicht zu einem großen Teil, die in der Gesamtgesellschaft existierenden Geschlechterrollen. Obwohl ein sehr traditionelles Frauenbild sicherlich in weiten Teilen der Szene bestimmend ist, kann man das Frauenbild in rechtsextremen Gruppierungen und Netzwerken nicht darauf reduzieren.

Nur allzu häufig finden rechtsextreme Frauen in den Medien und im politischen und sozial-pädagogischen Diskussionen über die Prävention von Rechtsextremismus keine wirkliche Beachtung. Dies verstellt allerdings den Blick auf die tatsächlichen Zustände und macht eine effektive Präventionsarbeit und Aufklärung sowie das Erkennen schwierig. Ein geschlechterbewusster Umgang mit dem Thema Rechtsextremismus ist notwendig, um die Bedeutung von Frauen für die rechtsextreme Szene

deutlich zu machen und Gegenstrategien entwickeln zu können. Dazu ist es jedoch notwendig, die Rolle und die Relevanz von Frauen für die Szene offen zu legen, um mit gängigen Wahrnehmungsproblemen brechen zu können. Hoch problematisch ist zudem, dass es keine gezielten, an Frauen und deren Kinder gerichteten Aussteigerinnenprogramme aus der rechten Szene gibt.

Gründe für eine geschlechtersensible Präventionsarbeit:

Nazi-Frauen stabilisieren die Szene

Frauen werden oftmals als politische Akteurinnen weniger wahr und ernst genommen. Die Art ihres politischen Engagements sowie ihr politischer Aktionsradius sind häufig beschränkt und werden nicht als genuin politisch angesehen. Dabei wird die Bedeutung sogenannter "weicher" Politikformen tendenziell unterschätzt. So fällt es rechtsextremen Frauen leichter, in bürgerschaftliche Vereine und Initiativen der demokratischen Zivilgesellschaft einzusickern. So bieten sich rechtsextreme Frauen überdurchschnittlich häufig als ElternvertreterInnen gerade in ländlicheren Gegenden an oder engagieren sich vornehmlich für Umwelt- und Heimatschutz oder gegen Gentechnik.

Die politischen Tätigkeiten von Frauen in der „Extremen Rechten“ sind stärker sozial orientiert, weniger Aufmerksamkeit heischend oder spektakulär. Sie wirken für die Stärkung des Zusammenhalts und somit die Stabilisierung der gesamten Szene im Sinne einer Generationen übergreifenden Fürsorge "treusorgender Mütter" oder "Retterinnen des deutschen Volkes". Dadurch stabilisiert und etabliert sich die rechtsextreme Szene und macht sich zudem anschlussfähig an die sogenannte „bürgerliche Mitte“.

Nazi-Frauen sind gewalttätig

Rechtsextreme Frauen sind in den gesellschaftlichen Debatten und der medialen Darstellungen nicht präsent und werden dadurch auch als weniger gefährlich wahrgenommen. Zwar liegt der Anteil von Frauen, die an rechtsextrem motivierten Gewalttaten beteiligt sind bei 3 – 5 Prozent, jedoch sind Frauen häufig indirekt an der Ausübung rechtsextremer Gewalt beteiligt. Die Tatbeteiligung von Frauen stellt sich häufig in Form von Anfeuern, Anstiften, Beifall klatschen oder „Schmiere stehen“ dar. Hinzu kommt, dass der politische Hintergrund von Gewalttaten häufig ausgeblendet wird, vor allem dann, wenn die Gewalt von Frauen ausgeht.

Nazi-Mädchen werden zu Nazi-Frauen

Sowohl bei Mädchen, aber auch teilweise bei Jungen, wird rechtsextremes Denken als ein vorübergehendes Phänomen interpretiert. Das Nachlassen von offenen Provokationen und ein weniger eindeutiges Erscheinungsbild sind jedoch keineswegs ein Zeichen für die Abkehr von menschenverachtenden, rassistischen und antidemokratischen Ideologien, sondern stehen oftmals für die Festigung und stärkere Szeneanbindung. Vielmehr lassen sich in letzter Zeit eher „umgekehrte Dresscodes“ erkennen, die durch die Nazi-Kader häufiger regelrecht eingefordert werden.

Hinzu kommt eine immer frühere, gezielte und bessere Einbindung und Schulung gerade von Mädchen in rechtsextreme Strukturen, damit sie nicht in der "Familien Gründungsphase" zum Ausstiegsgrund für Männer aus der Szene werden. Zuneh-

mend gibt es außerdem Angebote an Familien, wie zum Beispiel Kinderbetreuung, um politisches Engagement und Familie besser vereinbaren zu können.

Welche Konsequenzen müssen für die Entwicklung von Gegenstrategien gezogen werden?

Die Genderperspektive muss sowohl in der politischen und pädagogischen Praxis als auch in der Forschung zu Rechtsextremismus stärker integriert werden.

Für Frauen und Mädchen müssen spezifische und auf die aktuellen Gegebenheiten in der rechtsextremen Szene zugeschnittene Angebote in der Jugendarbeit entwickelt und unterbereitet werden. Dazu gehören auch gezielte Angebote an nicht-rechtsextreme Mädchen, um die demokratischen Kräfte zu stärken.

Frauen und Kinder brauchen vor häuslicher Gewalt – die in der Neonazi-Szene noch häufiger vorkommt – besonderen Schutz. Frauenhäuser und Frauenhilfeeinrichtungen müssen für das Thema Rechtsextremismus entsprechend sensibilisiert und geschult werden.

Für Frauen und Mädchen braucht es speziell auf sie abgestimmte Ausstiegsprogramme, da die bisher existierenden Programme nahezu ausschließlich für Männer bestimmt sind. Gewaltschutz für Frauen und Mädchen muss ein grundlegender Bestandteil dieser Programme sein.

Demokratische Strukturen und Geschlechtergerechtigkeit müssen früh geübt werden. Wir setzen uns deshalb für Weiterbildung für Lehrerinnen und Lehrer ein, um sie für dieses Thema zu sensibilisieren, sowie eine adäquate Aufnahme des Themas in Rahmenlehrplänen und pädagogische Richtlinien frühkindlicher Förderung ein.

Für Angestellte von Kommunalverwaltungen, Polizeibehörden und BürgerInnenämtern müssen Fortbildungsmaßnahmen angeboten werden, die auch über die Situation und das Auftreten von Frauen in der Neonazi-Szene aufklären.

BürgerInneninitiativen, Vereine und sonstige Institutionen der Zivilgesellschaft müssen mit Infomaterialien und Veranstaltungen über die Neonazi-Szene und ihr Auftreten in „bürgerlichen Kreisen“ informiert werden.

Grundsätzlich brauchen Initiativen vor Ort mehr Unterstützung, die auch gezielt mit nicht-rechtsextremen Mädchen und Frauen arbeiten. Nur mit demokratischen Abwehrkräften können rechtsextreme Einstellungen geschwächt werden. Dazu benötigen wir die vielfältigen Initiativen der Zivilgesellschaft. Die Bundesprogramme zur Bekämpfung des Rechtsextremismus nehmen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle ein. Diese müssen aber, im Gegensatz zum derzeitigen Trend der Bundesregierung, welche die Finanzierung von Präventions- und Beratungsmaßnahmen massiv eingeschränkt hat, weiter ausgebaut und auf eine feste finanzielle Grundlage gestellt werden.

Zudem gilt es immer wieder herauszustellen, dass das Gegenteil von Rechtsextremismus nicht Linksextremismus, sondern die Demokratie ist – diese schließlich wollen die neuen und alten Nazis überwinden.

Pädagogische und politische Gegenstrategien müssen aber vor allem auf den Kernpunkt des Rechtsextremismus zielen. Dies ist der rassistische und menschenverachtende Konsens der ethnisch definierten "Nationalen Volksgemeinschaft". Hierfür ist eine kritische und reflektierende Auseinandersetzung mit den Begriffen „Nation“ und „Volk“ notwendig. Dabei muss der Tatsache Rechnung getragen werden, dass Frauen und Mädchen unter diesem ideologischen Dach genauso radikal denken und vehement agieren wie ihre männlichen "Kameraden".

Biographische Daten Astrid Rothe-Beinlich MdL:

1973 in Leipzig geboren

engagierte sich bereits 1987 in der kirchlichen Umweltbewegung der damaligen DDR

seit 1991 Mitarbeit beim Aktionskreis für den Frieden, Mitbegründerin von autonomen Jugend- und Kulturprojekten und Engagement bei Radio F.R.E.I. gegen Rechtsextremismus, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rassismus sowie in der Anti-Atom-Bewegung

Mitglied und Vizepräsidentin des Thüringer Landtags

Parlamentarische Geschäftsführerin der grünen Landtagsfraktion

Mitglied im Bundesvorstand Bündnis 90/Die Grünen und Frauenpolitische Sprecherin der Partei

Mitglied im Ausschuss für Bildung, Wissenschaft und Kultur und stellvertretendes Mitglied im Innen- und Gleichstellungsausschuss des Thüringer Landtages

Genderreflektierte Rechtsextremismusprävention

Dr. Heike Radvan

**Fachstelle „Gender und Rechtsextremismusprävention“,
Amadeu Antonio Stiftung**

Die Relevanz der Kategorie Gender in der Rechtsextremismusprävention. Eine Leerstelle in Theorie und Praxis

Wird darüber nachgedacht, wie für demokratische Haltungen und entsprechendes Handeln sensibilisiert und der Ausprägung rechtsextremer Einstellungs- und Verhaltensmuster entgegengewirkt werden kann, gerät die Kategorie Geschlecht bislang nur am Rande von Fachdiskursen in den Blick. Diese Leerstelle in der Forschung korrespondiert mit der Praxis: Auch wenn mit dem Bundesprogramm „Vielfalt tut gut“ 2007 ein Förderschwerpunkt zur geschlechtsspezifischen Arbeit mit männlichen Jugendlichen eingeführt wurde, muss weiterhin konstatiert werden, dass nur wenige Praxiserfahrungen und kaum theoretisches Wissen über geschlechterreflektiertes pädagogisches Handeln im Sinne von Rechtsextremismusprävention und -intervention vorliegt.

Im vorliegenden Artikel³¹ wird diskutiert, inwiefern es aus pädagogischer Sicht sinnvoll ist, Rechtsextremismusprävention aus Gender-Perspektive zu denken und zu reformulieren. Zunächst wird der Blick auf die Funktion von Geschlechterbildern in der rechtsextremen Szene und auf diesbezügliche Anschlüsse in die Mehrheitsgesellschaft gerichtet. Im zweiten Teil geht es um die Reflektion von diesbezüglichen Herausforderungen und Potentialen für das pädagogische Handeln.

Die Konstruktion von Geschlecht in rechtsextremen Szenen

Auf den ersten Blick mag die eingangs beschriebene Leerstelle in Theorie und Praxis erstaunen, spielt doch die Kategorie Geschlecht innerhalb rechtsextremer Lebenswelten eine signifikante Rolle. Generell kann von einer Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen gesprochen werden, „das dichotome, patriarchale Geschlechterverhältnis [stellt] im Rechtsextremismus die Ordnungsinstanz nach innen dar und her“³². Auch wenn sich Vorstellungen über Geschlecht und Geschlechterverhältnisse im modernisierten Rechtsextremismus in Ansätzen ausdifferenziert haben, dominiert in einer rassistisch und völkisch orientierten Ideologie ein differenztheoretisches Modell. Bezüglich des Geschlechts wird von biologischen Unterschieden zwischen Frauen und Männern ausgegangen, Eigenschaften und Verhalten geschlechtsspezifisch erklärt sowie soziale Räume und Positionen zugeordnet. „Mann-Sein“ wird in erster Linie mit Attributionen von körperlicher Tüchtigkeit, soldatischer Härte, Gewaltbereitschaft und dem Agieren in der Gesellschaft verbunden, Weiblichkeit mit Fürsorglichkeit, Anpassungsbereitschaft und dem Bild einer

³¹ Der Artikel wird im Herbst 2011 erscheinen in: Amadeu Antonio Stiftung (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Metropol Verlag Berlin.

³² Esther Lehnert, „Angriff auf Gender Mainstreaming und Homo-Lobby“ – der moderne Rechtsextremismus und seine nationalsozialistischen Bezüge am Beispiel der Geschlechterordnung, in: Robert Claus/Esther Lehnert/Yves Müller (Hg.): „Was ein rechter Mann ist...“. Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin 2010, S. 89-99, hier S. 89.

sich um Haus und Kinder sorgenden Mutter. Den starren Konstrukten vom „richtigen Mann“ und der „richtigen Frau“ kommt eine ordnende und orientierende Funktion im Konstrukt einer „deutschen Volksgemeinschaft“³³ zu. Die massive Ablehnung, die in Kampagnen verschiedener rechtsextremer Gruppierungen gegen Ansätze wie das Gender Mainstreaming oder den Gender Studies deutlich wird³⁴, dokumentiert insofern auch die Angst, durch „Neuordnungen“ der Geschlechterperspektiven oder -verhältnisse den Zusammenhalt in der „Gemeinschaft“ zu verlieren.

Im Fachdiskurs liegen Recherche- und Forschungsergebnisse über die Ausprägung von Weiblich- und Männlichkeiten in rechtsextremen Gruppierungen vor. Mitte der 1990er Jahre wurden sozialwissenschaftliche Untersuchungen zum Thema „Frauen und Rechtsextremismus“ veröffentlicht;³⁵ die Frage nach Zusammenhängen zwischen Männlichkeitsvorstellungen und rechtsextremen Orientierungen wird in einzelnen Studien bearbeitet, jedoch erst eine Dekade später umfassender untersucht.³⁶

Im Kontext der westdeutschen Frauenbewegung beginnen Forscherinnen und Praktikerinnen nach der Beteiligung von Frauen in rechtsextremen Gruppierungen und Parteien zu fragen, nach Motiven, Selbst- und Rollenbildern, biografischen Verortungen und der Einsozialisation in die rechtsextreme Szene. Dabei können sie auf Untersuchungen zur Mittäterinnen- und Täterinnenschaft von Frauen und deren Involviertsein in das ideologische System des Nationalsozialismus zurückgreifen. Die Untersuchungsergebnisse stellen das Stereotyp der friedliebenden Frau bereits grundständig infrage.³⁷ Die empirische Forschung verdeutlicht, dass sich die Vorstellungen zur Geschlechterrolle und zum Geschlechterverhältnis unter rechtsextrem orientierten Mädchen und Frauen ausdifferenziert haben. Neben differenztheoretischen, traditionellen Orientierungen an Mutterrolle und Familie finden sich „modernisierte“ Lebensentwürfe, in denen sich rechtsextreme Frauen neben der Mutterschaft selbstverständlich in den öffentlichen Bereich mit politischen Zielen einbringen. Ebenso finden sich, wenn auch vereinzelt, Positionen, die als „feministisch“ beschrieben werden können. Feministisch wird hier nicht emanzipatorisch gedacht und gelebt, vielmehr bleibt die geforderte größere Rollenvielfalt für Frauen in einer rassistischen Weltansicht verortet; Personen, die als außerhalb der „Volksgemeinschaft“ definiert werden, werden ausgegrenzt. Entsprechend der beschriebe-

³³ Esther Lehnert verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass „Rechtsextremismus ohne die Kategorie ‚Geschlecht‘ schlicht nicht funktionieren [würde]“ (ebenda, S. 90). Die Konstruktion einer „Volksgemeinschaft“ beinhaltet historisch gesehen ebenso wie in der Gegenwart zentrale Ideologeme wie den Antisemitismus, Rassismus sowie Ungleichwertigkeitsvorstellungen. Lehnert verweist explizit auf die Bedeutung des Sexismus innerhalb rechtsextremer Ideologie (vgl. Esther Lehnert, Pluralisierung von Weiblichkeitskonstruktionen im modernen Rechtsextremismus und sich hieraus ergebende Herausforderungen für die pädagogische Praxis, in: IDA NRW (Hg.): Überblick. Schwerpunkt Gender und Rechtsextremismus, 4/2009, S. 10–13, hier S. 11.)

³⁴ Vgl. Lehnert, „Angriff“.

³⁵ Vgl. hierzu die Übersicht in: Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus, Braune Schwestern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rechten, Hamburg/Münster 2005, S. 137ff.

³⁶ Vgl. hierzu die Zusammenfassung in: Robert Claus, Esther Lehnert, Yves Müller (Hg.), Einleitung, in: Dies., „Was ein rechter Mann ist...“. Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin 2010, S. 9–24, hier: S. 14. Fragt man nach Gründen für die zeitliche Diskrepanz hinsichtlich der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit für Weiblich- und Männlichkeiten im Rechtsextremismus, so lassen sich neben dem Einfluss der westdeutschen Frauenbewegung auch die verstärkte Debatte um die Konstruiertheit von Geschlecht anführen. Von Bedeutung sind zudem politische Maßnahmen zur Geschlechtergerechtigkeit, wie z.B. der Ansatz des Gendermainstreaming, mit dem die Kategorie Geschlecht auch im öffentlichen Raum mehr Aufmerksamkeit gewann. Gleichzeitig ist zu vermuten, dass das längerfristige Ausblenden von Männlichkeiten im Rechtsextremismus mit einem androzentristischen Blick korrespondiert, in dem das „Männliche“ als „normal“ und somit als weitgehend unhinterfragbar gilt.

³⁷ Vgl. hierzu die zusammenfassende Diskussion in: Bitzan, Selbstbilder, S. 63–79.

nen Ausdifferenzierung von Rollenangeboten in der rechtsextremen Szene besetzen Mädchen und Frauen Positionen als „Mitläuferin“, als Verantwortungsträgerin und Leiterin rechter Gruppierungen, als in der Kommunalpolitik Engagierte, Betreiberin von Szenetreffpunkten, als Anti-Antifa-Aktivistin, Musikerin oder Autorin.³⁸

Hinsichtlich rechtsextremer Einstellungsmuster zeigen Studienergebnisse, dass diese bei Mädchen und Frauen in vergleichbarem Ausmaß wie bei Jungen und Männern vorzufinden sind, teilweise etwas schwächer, teilweise aber auch stärker.³⁹ Wird die Beteiligung von Mädchen an Straf- und Gewalttaten nach wie vor gering eingeschätzt, ist der Anteil an Mitgliedschaften in rechtsextremen Organisationen deutlich höher, er wird mit bis zu 30 % angegeben.⁴⁰

Im Vergleich zu den Weiblichkeitsvorstellungen im aktuellen Rechtsextremismus lässt sich Männlichkeit nach wie vor als weitgehend traditionalistisch beschreiben. Im Vordergrund stehen zugeschriebene bzw. assoziierte Eigenschaften wie soldatisch, kampff- und gewaltbereit und es liegen ideologische Orientierungen vor, die um Ideen wie „Arbeit, Familie, Vaterland“⁴¹ kreisen und deren zentrale Bestandteile Rassismus und Antisemitismus, Homophobie und Sexismus sind. Der Anteil von Männern an der Wählerschaft rechtsextremer Parteien liegt im Durchschnitt bei circa 60 %, bei rechtsextrem motivierten Gewalttaten bilden die männlichen Täter mit 90 % die Mehrheit.⁴² Jedoch lässt sich das Männlichkeitsbild in der extremen Rechten nicht als homogen beschreiben, auch hier sind Veränderungen erkennbar. Erst in den vergangenen Jahren wenden sich vermehrt Untersuchungen dieser Leerstelle zu, so präsentiert ein aktueller Sammelband differenzierte Befunde zu Männlichkeiten im Rechtsextremismus.⁴³

Anschlüsse an Diskurse in der „Mitte der Gesellschaft“

Richtet man den Blick auf geschlechterbezogene Diskurse und Praxen innerhalb der so genannten Mitte der Gesellschaft, so lässt sich feststellen, dass sich Rollenvorstellungen und gelebte Geschlechterverhältnisse durchaus ausdifferenziert und modernisiert haben. So ist es heute beispielsweise einfacher und in Ansätzen auch akzeptierter als vor zwanzig Jahren, wenn sich Mädchen in männerdominierte und Jungen in frauendominierte Berufsfelder orientieren.⁴⁴ Familienarbeit wird paritätischer zwischen verschiedengeschlechtlichen Eltern verteilt⁴⁵. Jedoch lässt sich ebenso eine Retraditionalisierung beobachten. Nach wie vor sind klassische Vor-

³⁸ Vgl. Lehnert, Pluralisierung, S. 10.

³⁹ Vgl. Bitzan, Selbstbilder, S. 43.

⁴⁰ Vgl. ebenda, S. 27ff.

⁴¹ Zitiert nach Claus u.a., Einleitung, S. 15.

⁴² Vgl. Olaf Stuve und Katharina Debus in diesem Band.

⁴³ Vgl. Robert Claus/Esther Lehnert/Yves Müller (Hg.): „Was ein rechter Mann ist...“. Männlichkeiten im Rechtsextremismus, Berlin 2010.

⁴⁴ Jenseits dessen bleibt festzuhalten, dass die Berufswahl heutiger Mädchen und Jungen nach wie vor in hohem Maße geschlechtsspezifisch segregiert verläuft (vgl. Statistisches Bundesamt (Hg.), Jugend und Familie in Europa, Wiesbaden 2009, S. 21). Hier zeigt sich deutlich der geringe Anteil weiblicher Studierender in den Studiengängen Mathematik, Biowissenschaft und Informatik (37,2 %), Ingenieurwissenschaften und Bauwesen (24,4 %). Männer sind vergleichsweise selten in den Studienfächern Erziehungswissenschaften, Gesundheit und Soziales vertreten, im Studiengang Erziehungswissenschaften dominieren die Frauen mit 75,3 % Frauen (vgl. ebenda).

⁴⁵ Der Aussage „Am besten ist es, wenn der Mann und die Frau beide halbtags erwerbstätig sind und sich beide gleich um Haushalt und Kinder kümmern“ stimmen 1998 27 % der Männer und 31 % der Frauen, 2008 33 % der Männer und 42 % der Frauen zu (vgl. Rainer Volz/Paul M. Zulehner, Teil I: Die Studie, in: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.), Männer in Bewegung. 10 Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Baden Baden 2008, S. 21-323, hier S.122).

stellungen darüber, wie sich ein „richtiger Junge“ und ein „richtiges Mädchen“ zu verhalten hätten, wie eine „richtige Frau“ und ein „richtiger Mann“ seien, weit verbreitet.⁴⁶ Deutlich wird dies beispielsweise angesichts der weit verbreiteten Zustimmung zu Aussagen von Buchveröffentlichungen wie „Das Eva-Prinzip“⁴⁷ oder „Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken“. Hier werden biologische Vorstellungen bestätigt, Personen werden qua Geschlecht Eigenschaften und Verhalten zugeschrieben. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich Anschlussstellen zwischen Geschlechterbildern der extremen Rechten und der gesellschaftlichen Mitte. Das Problem geschlechterdeterminierender Vorstellungen lässt sich nicht an den „rechten Rand“ projizieren, vielmehr handelt es sich um ein Phänomen, das bis in die sogenannte Mitte der Gesellschaft verbreitet ist.

Die Kategorie Gender als Potential für pädagogisches Handeln

So betrachtet, mag es weit weniger erstaunen, dass pädagogisch Tätige, aber auch Forschende bislang kaum danach fragen, welche Relevanz Geschlechtervorstellungen bei Jugendlichen zu attestieren ist, geht es um demokratische oder rechtsextreme Orientierungen. Vermeintlich geschlechtsspezifisches Verhalten gilt nach wie vor oft als unhinterfragbar und „richtig“. Dieser eingeschränkte Blick hat jedoch Folgen für das pädagogische Handeln: Grundsätzlich sind geschlechterdeterminierende Einordnungen aus pädagogischer Perspektive problematisch, da sie die Handlungsspielräume und individuellen Entwicklungsmöglichkeiten einschränken. Dass Geschlecht sozial konstruiert ist, dass es sich also um erlerntes und somit veränderbares Verhalten beim „Junge- und Mädchen-Sein“ handelt, gerät aus dem Blick. Mit einer genderreflektierten Perspektive jedoch werden – und das insbesondere beim pädagogischen Handeln – Zuschreibungen kritisch hinterfragt. Es geht darum, Kinder mit ihren individuellen Orientierungen wahrzunehmen, in deren Entfaltung zu unterstützen und nicht in Vorgaben darüber zu pressen, wie ein „richtiges Mädchen“ oder ein „richtiger Junge“ auszusehen oder sich zu verhalten habe. Beobachtet man genau, so lässt sich erkennen, dass das Verhalten von Jungen in einer Jungengruppe ähnlich differenziert und verschieden ist wie das unter Mädchen, dass wir also ebenso leise und zurückhaltende Jungen wie meinungsanführende und laute Mädchen finden. Nicht selten sind wir es als Erwachsene, die mit unserem Blick herstellen und zuschreiben, was ein Mädchen und was ein Junge sei.

⁴⁶ Vgl. Peter Döge, Alles nur Konstruktion? Männer- und Frauenbilder zwischen Biologie und Kultur, in: Bundesministerium (Hg.), Männer, S. 324–341. Döge zeigt, dass sowohl die befragten Männer als auch die Frauen traditionellen, als typisch weiblich und männlich geltenden Attributionen zustimmen. Männer werden mit Eigenschaften wie „Stärke“ und „Aktivität“ versehen, an Frauen ergehen eher Zuschreibungen wie „Emotionalität“ (vgl. ebenda, S. 330). Döge erhebt eine Vielzahl von Items zu Frauen- und Männerbildern. Neben seiner Argumentation, die tendenziell in Richtung der sozialen Konstruktion von Geschlechterbildern zu lesen sind, kritisiert er jedoch auch Positionen eines „orthodoxe[n] Sozialkonstruktivismus“ (ebenda, S. 324) und plädiert für die Beachtung neurobiologischer Einflussfaktoren. Aus kritischer Perspektive kann an dieser Stelle lediglich knapp verwiesen werden auf Untersuchungen zur Rezeption von Ergebnissen der Hirnforschung. So belegt Sigrid Schmitz, dass Hirnforschung bis heute eine Geschlechterdifferenzforschung ist (vgl. Sigrid Schmitz, Frauen und Männergehirne. Mythos oder Wirklichkeit? in: Smilla Ebeling/Sigrid Schmitz (Hg.), Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel, Wiesbaden 2006, S. 211–234, hier: S. 224). Ungeachtet äußerst widersprüchlicher Befunde werden im öffentlichen und im Fachdiskurs hauptsächlich diejenigen Ergebnisse rezipiert, die auf Unterschiede zwischen den Geschlechtern deuten (vgl. Sigrid Schmitz/Christian Schmieder, Popularisierungen. Zwischen Naturwissenschaften, Medien und Gesellschaft, in: Ebeling/Schmitz (Hg.), Geschlechterforschung, S. 363–378).

⁴⁷ In einer repräsentativen Emnid-Umfrage zur Reaktion auf Eva Hermans Buch „Das Eva-Prinzip“ halten 50 % der Befragten Kinder, Familie und ein harmonisches Heim für die wichtigsten Aufgaben von Frauen, (vgl. Märkische Oderzeitung, 8. September 2006).

Fühlen sich pädagogische Fachkräfte emanzipatorischen Zielen verpflichtet und treten entwicklungshemmenden Faktoren im Alltag von Kindern und Jugendlichen entgegen, so ist – neben anderen professionellen Aspekten – eine genderreflektierte Perspektive sinnvoll. Was jedoch ist darunter im Allgemeinen und im Besonderen hinsichtlich der pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus zu verstehen?

Im universitären Bereich hat sich seit dem Ende der 1980er Jahre im deutschsprachigen Raum mit dem Begriff Gender eine Unterscheidungsmöglichkeit zwischen dem biologischen Geschlecht (sex) und dem sozialen, gesellschaftlich-kulturell geprägten Geschlecht (gender) etabliert.⁴⁸ Mit den Gender Studies halten Analysen zur Konstruktion von Geschlecht, zur Funktion von Geschlechterrollen und der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern Einzug auch in die (pädagogische) Ausbildung.⁴⁹ Im Sinne des *undoing gender*⁵⁰ ist mit einer genderreflektierten Perspektive eine Praxis gemeint, mit der die Zuschreibung stereotyper Geschlechterrollen wahrgenommen und diesbezügliche performative Praxen infrage gestellt werden. Anders ausgedrückt: Mit einem genderreflektierenden Blick werden deterministische Zuschreibungen qua Geschlecht kritisch hinterfragt; in den Blick gerät der Konstruktionscharakter von Geschlecht. Lösen sich pädagogische Fachkräfte von binären und festschreibenden Zuordnungen, so können sie Handlungsoptionen im Alltag von Mädchen und Jungen erkennen und aufzeigen. Kinder und Jugendliche erhalten Freiräume, um individuelle Orientierungen zu entwickeln und zu leben. Ganz allgemein lässt sich sagen, dass es sich hier um eine demokratiepädagogische Herangehensweise handelt, in deren Zentrum Chancengleichheit und freie Entfaltung der Persönlichkeit stehen. Der Vielfalt und Individualität aber stehen rechtsextreme Vorstellungen diametral entgegen, eine Demokratiepädagogik⁵¹, deren Basis menschenrechtliche Positionen sind, kann insofern begründet als Prävention von Rechtsextremismus gelten.

Lässt sich Rechtsextremismusprävention als vorbeugender Ansatz beschreiben,⁵² der sich primär auf die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen bezieht, die sich nicht als rechtsextrem positionieren, so gilt Intervention als reagierend. Hier geht es um

⁴⁸ Mit der Veröffentlichung „Gender trouble“ von Judith Butler (vgl. dies., *Gender Trouble. Feminism and the subversion of identity*, New York 1991) begann die Debatte um die Auflösung der „sex/gender“-Dichotomie. Im Anschluss an Butler wird problematisiert, dass mit der Zweiteilung der Begrifflichkeiten die Annahme aufrechterhalten werde, dass es eine „natürliche“ Grundlage der sozialen Konstruktion von Geschlecht gäbe. Vielmehr sei jedoch davon auszugehen – und darin besteht die neue Perspektive Butlers –, dass das angeblich natürlich gegebene sex Produkt der Geschichte und von Machtverhältnissen und insofern als Ausdruck des gender zu verstehen ist. Im Anschluss an diese Position wird im vorliegenden Artikel der Begriff „Geschlecht“ als nicht-essentialistische Kategorie verstanden.

⁴⁹ Eine Darstellung der Inhalte dieser Studiengänge finden sich in Christina von Braun/Inge Stephan (Hrsg.), *Gender Studies. Eine Einführung*, Stuttgart 2000 sowie in dies., *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien*, Köln 2006. Während in den Gender Studies zwar von der kulturellen Codierung des Geschlechts ausgegangen wird, betonen die Queer Studies vor allem, dass die *dichotome* Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und die gesellschaftlicher *Heteronormativität* aus geschichtlicher und Machtverhältnisse berücksichtigender Perspektive zu verhandeln sind. Die Übergänge zwischen den Forschungsrichtungen sind teils fließend.

⁵⁰ Vgl. Judith Butler, *Undoing Gender*, New York 2004. Grundlage für das *undoing gender* ist eine Analyse, wie Gender auf der individuellen, institutionellen und kulturell-strukturellen Ebene wirkt und im alltäglichen Handeln wiederhergestellt wird.

⁵¹ Grundsätzliche Überlegungen und Erfahrungen aus der schulischen Praxis finden sich u.a. in Wolfgang Edelstein/Susanne Frank/Anne Sliwka (Hg.), *Praxisbuch Demokratiepädagogik*, Weinheim und Basel 2009.

⁵² Peter Rieker verweist auf eine Unterscheidung zwischen primärer, sekundärer und tertiärer Prävention, zwischen General- und Spezialprävention, Verhältnis- und Verhaltensprävention sowie zwischen Täter-, Opfer- und situationsbezogener Prävention. Er kritisiert die verschiedenen Bezugnahmen dieser Definitionen (Zielgruppe, Kontext, Zeitpunkt des Maßnahmebeginns) Vgl. Peter Rieker, *Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Ein Überblick über Ansätze, Befunde und Entwicklungsbedarf*, Weinheim und München 2009.

Handlungsansätze im pädagogischen Umgang mit rechtsextrem gefährdeten oder orientierten Jugendlichen. Was die Prävention betrifft, lässt sich an dieser Stelle der Fokus der Pädagogik problematisieren: Rechtsextremismus ist kein jugendspezifisches Problem, menschenfeindliche Einstellungen sind in älteren Generationen ebenso und durchaus in höherem Maße verbreitet.⁵³ Die pädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stellt insofern nur einen Zugang dar; Strategien gegen Rechtsextremismus müssen vielmehr generationenübergreifend, auf zivilgesellschaftlicher Ebene und in verschiedenen Milieus ansetzen. Auch hier gilt: Das Problem Rechtsextremismus lässt sich nicht delegieren, vielmehr ist es Aufgabe des je Einzelnen, sich für demokratische Strukturen und ein gleichwertiges Miteinander einzusetzen.

Genderreflektierte ausstiegsorientierte Arbeit

Fragt man mit Bezug auf die Rechtsextremismusintervention nach der Sinnhaftigkeit eines genderreflektierten Blicks, so lässt sich auf die potentiellen Funktionen verweisen, die rechtsextreme Einstellungen und Verhaltensweisen für Jugendliche haben können. Empirische Untersuchungen⁵⁴ und vereinzelte Berichte von Aussteiger(inn)en⁵⁵ zeigen, dass es – neben diversen anderen Faktoren – eben auch genderspezifische Aspekte gibt, die einen Einstieg in die rechte Szene strukturieren. Beobachten und beziehen sich pädagogisch Tätige auf diese Aspekte und entschlüsseln sie deren Funktion für einzelne Jugendliche, so können sie präventiv ansetzen und möglicherweise Einstiege verhindern. Handlungsspielräume können sich im Kontext einer ausstiegsorientierten Arbeit ergeben, wenn Pädagog(inn)en einen genderreflektierten Zugang zu potentiellen Funktionen rechtsextremer Einstellungen und Haltungen erarbeiten und in Richtung Ausstieg motivieren. Was jedoch heißt das konkret für die pädagogische Praxis mit rechtsextrem orientierten Jugendgruppen? Neben diversen Grundlagen professionellen Handelns⁵⁶ gilt fundier-

⁵³ Eine aktuelle Studie der Friedrich Ebert Stiftung zeigt, dass die Zustimmung zu antisemitischen, sexistischen, homophoben, rassistischen oder fremdenfeindlichen Items mit dem Alter ansteigt (vgl. Andreas Zick/Beate Küpper/Andreas Hövermann, *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung*, Berlin 2011, S. 91).

⁵⁴ Rekonstruktive Zugänge zu biografischen Erzählungen von Mädchen und jungen Frauen liegen vor in: Michaela Köttig, *Lebensgeschichten rechtsextremer Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*, Gießen 2004 sowie in: Johanna Sigl, *Lebensgeschichten von Aussteigerinnen aus der rechten Szene. Eine biographieanalytische Studie*. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Universität Göttingen, September 2008. Die umfangreiche Untersuchung zum Geschlechterverständnis rechter Frauen von Renate Bitzan lässt auch Rückschlüsse auf geschlechtsspezifische Motive im Prozessverlauf des Einstiegens zu, vgl. dies., *Selbstbilder rechter Frauen. Zwischen Antisexismus und völkischem Denken*, Tübingen 2000. Auf der Basis von Beobachtungen in der politischen Jugend- und Erwachsenenbildung analysiert Ellen Esen Einstiegsmotive von Mädchen und Frauen (vgl. dies., *Was macht Rechtsextremismus für Mädchen und Frauen attraktiv? Einstiegsmotive von Mädchen und Frauen*, in: *Betrifft Mädchen* 22, H. 1/2009, Weinheim, S. 12–16. Vergleichbare Untersuchungen zu Einstiegen von Jungen und jungen Männern in die rechte Szene liegen bislang nicht vor. Birgit Rommelspacher untersucht Motive, Verläufe und Kontexte von Ausstiegsprozessen, wobei geschlechtsspezifische Fragestellungen zwar Erwähnung, jedoch keinen größeren Raum finden (vgl. Birgit Rommelspacher, „Der Hass hat uns geeint“, *Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene*, Frankfurt am Main/New York 2006).

⁵⁵ So berichtet die Aussteigerin Tanja Privenau über ihren Einstieg in die rechtsextreme Szene, wobei geschlechtsspezifische Aspekte durchaus eine Rolle spielen, wie die Motivation, sich gerade als Mädchen aktiv politisch engagieren und ernst genommen werden zu wollen (vgl. den Tagungsbericht auf <https://aas13.wegewerk.org/aktuell/tagung/>).

⁵⁶ Vgl. Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (MBR) (Hg.), *Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismusprävention und -intervention bei Jugendlichen. Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung*, Berlin 2006, S. 80–87. Als Grundlage professionellen Handelns für die (jugend-)pädagogische Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen gelten den Autor(inn)en zufolge eine Orientierung an demokratischen und menschenrechtlichen Positionen, eine von Anerkennung geprägte Beziehungsarbeit und die Bereitschaft, die eigene Weltanschauung in einem fortlaufenden Prozess zu reflektieren. Zentrale Bedeutung erhält die

tes Wissen über den modernen Rechtsextremismus als unabdingbare Voraussetzung. Zu ergänzen ist an dieser Stelle das Wissen um die Bedeutung der Kategorie Geschlecht.⁵⁷

Angesichts des zuvor vorgestellten Wissens über Weiblichkeiten im modernen Rechtsextremismus kann aus pädagogischer Perspektive gefragt werden, welche Funktionen solcherart Orientierungen für Mädchen und Frauen haben. Ellen Esen konstatiert, dass der moderne Rechtsextremismus „Anziehungskraft auf Mädchen und Frauen [entwickelt], weil er so vielschichtig ist“⁵⁸. Auch Esther Lehnert argumentiert, dass es nicht „den einen Grund“⁵⁹ gibt, der rechtsextreme Lebenswelten für Mädchen und Frauen attraktiv macht. Neben jugendkulturellen Angeboten biete sich für junge Frauen die Möglichkeit, im Spektrum zwischen traditionellen und national-feministischen Orientierungen zu wählen oder eine Rolle als Aktivistin einzunehmen. Nach wie vor eröffnet sich die Option, in rechtsextremen Strukturen eine Aufwertung durch Mutterschaft zu erfahren, die gleichzeitig Orientierung in einer unübersichtlich gewordenen Welt und deren Herausforderungen bieten kann. Zu verweisen ist auf die Gelegenheit, sich innerhalb eines rassistischen Weltbildes als deutsche, weiße Frau aufzuwerten⁶⁰ und sexualisierte Gewalt ethnisiert nach Außen zu projizieren.⁶¹ Nicht zuletzt erhält die Dethematisierung oder Überformung von Familiengeschichten über die Zeit des Nationalsozialismus Relevanz hinsichtlich möglicher Einstiegsgründe.⁶²

In der Zusammenschau – und besonders im Vergleich zum Fachdiskurs über Weiblichkeiten in der extremen Rechten – lässt sich resümieren, dass es bislang nur sehr wenig Wissen darüber gibt, was rechtsextreme Szenen für Jungen und Männer attraktiv werden lässt. Was sind Einstiegsgründe? Welche Funktionen übernehmen rechtsextreme Orientierungen für Jungen und Männer und damit verbundene Versprechen von Männlichkeit, wie Überlegenheit in einer rassistischen, sexistischen Ideologie? Welche Rolle spielen Gewalterfahrungen, die Männer in der rechten Szene als Täter aber auch als Opfer machen sowie die Option, innerhalb rechter Gruppierungen Gewalt als weitgehend legitim ausagieren zu können? Inwiefern ist den familienbiografischen Erzählungen oder dem Fehlen einer innerfamilialen Thematisierung über die Zeit des Nationalsozialismus Bedeutung zu bescheinigen? Der pädagogische Blick auf die Funktion rechtsextremer Orientierungen muss hier

detaillierte Beobachtung von Jugendlichen: Pädagog(inn)en sind vor die Aufgabe gestellt, die Ausprägungen und Kohärenzen des rechtsextremen Weltbildes von Jugendlichen zu beobachten und zu analysieren, auch im Hinblick auf den Einfluss, den diese auf andere nehmen. Jugendliche, die für alternative Sichtweisen und inhaltliche Auseinandersetzungen unerreichbar sind und ihre Meinungen in Form von Überzeugungen unter den Besucherinnen verbreiten, sollten isoliert werden. Die Autoren empfehlen, zwischen „Sympathisant(inn)en“ und „Mitläufer(inn)en“ der rechtsextremen Szene sowie „Kadern“ und „Aktivist(inn)en“ zu unterscheiden, wobei die Klassifikationen lediglich Anhaltspunkte für eine genauere Einschätzung liefern. Erscheint es aus pädagogischer Perspektive sinnvoll, mit Sympathisant(inn)en und Mitläufer(inne)n an alternativen Weltbildern zu arbeiten, gestaltet sich die Arbeit, aber auch die Erreichbarkeit von Jugendlichen, die als „Kader“ oder „Aktivist(inn)en“ gelten, schwieriger. Empfohlen werden die Loslösung Letzterer von der Gruppe und das gezielte Arbeiten mit Ersteren.

⁵⁷ Vgl. Bianca Klose/Esther Lehnert, Geschlechterreflektierende sozialpädagogische Ansätze als Bestandteil integrierter Handlungsstrategien, in: *Betrifft Mädchen* 22, H. 1/2009, Weinheim, S. 26–30, hier S. 27.

⁵⁸ Esen, Was macht Rechtsextremismus für Mädchen und Frauen attraktiv, S. 16.

⁵⁹ Lehnert, Pluralisierung, S. 12f.

⁶⁰ Vgl. Köttig, Lebensgeschichten [wie Anmerkung 14] und Lehnert, Pluralisierungen, S. 12f.

⁶¹ Zur Diskussion um ethnisierte Zuweisung sexualisierter Übergriffe vgl. Bitzan, Selbstbilder, S. 51f.

⁶² Vgl. Köttig, Lebensgeschichten.

noch weitgehend ohne empirisch abgesicherte Erkenntnisse auskommen. Entsprechende Forschungsergebnisse können Überlegungen in Richtung der Entwicklung von ausstiegsorientierten Praxisansätzen initiieren, die bislang nur marginal vorliegen.

Geringe Praxiserfahrungen und Herausforderungen

Betrachtet man die pädagogische Praxis genauer, so lässt sich feststellen, dass die Zahl derjenigen Projekte sehr überschaubar ist, die Gender und Rechtsextremismusprävention zusammen denken und geschlechterreflektierende Ansätze entwickeln.⁶³ Seitens der Wissenschaft wird durchaus auf die Notwendigkeit geschlechterreflektierender Ansätze verwiesen, insbesondere für die männliche Zielgruppe.⁶⁴ Mit dem Bundesprogramm „Vielfalt tut gut“ wird die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen als Förderschwerpunkt im Jahr 2007 eingerichtet, die Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen bleibt demgegenüber bislang weitgehend unbeachtet. Die Fokussierung verwundert auch insofern, als im Rahmen des Bundesprogramms gegen Aggression und Gewalt, das zwischen 1996 und 2000 von der Bundesregierung aufgelegt wird, durchaus Erfahrungen in der Arbeit mit rechtsextremen Mädchen gesammelt wurden.⁶⁵ Jedoch scheinen diese kaum stringent in die Forschung und weitere Praxisentwicklungen eingegangen zu sein. Gegenwärtig arbeiten einzelne Projekte, in denen Ansätze feministischer Mädchenarbeit in Richtung von Rechtsextremismusprävention erweitert werden, zum Thema.⁶⁶

Im Fachdiskurs finden sich erste Überlegungen hinsichtlich der Fort- und Weiterbildung von Pädagog(inn)en für die präventive Arbeit mit rechtsextrem orientierten Mädchen. So plädieren Gabi Elverich und Michaela Glaser angesichts der Tatsache, dass rechtsextreme Positionen und entsprechendes Verhalten bei Mädchen häufig nicht als solche wahrgenommen werden, dafür, Pädagog(inn)en dahingehend zu sensibilisieren, dass es sich bei rechtsextremen Mädchen um „politische Subjekte“ handelt, deren „potentiell rechtsextreme[n] Orientierungen wahr- und ernst zu nehmen“ sind.⁶⁷ Michaela Köttig empfiehlt das Einüben in eine methodische Fremdheitshaltung im Zuge der Aus- und Weiterbildung von Pädagog(inn)en, mit der eine professionelle Distanz zur Zielgruppe und Reflexion des eigenen Handelns einhergehen kann.⁶⁸ In diese Richtung denkt auch Esther Lehnert, wenn sie hinsichtlich der Einsozialisation in einen geschlechterreflektierenden Blick spezifisch dafür

⁶³ Vgl. übereinstimmend Andrea Pingel/Peter Rieker, Pädagogik mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen. Ansätze und Erfahrungen in der Jugendarbeit, Leipzig 2002, S. 52. Für Berlin verweist Esther Lehnert darauf, dass entsprechende Projekte bislang nicht existieren (vgl. dies., Pluralisierungen, S. 13).

⁶⁴ Vgl. Esther Lehnert, „Brave Mädels und echte Kerle? Theorie und Praxis von Geschlechterrollen im Rechtsextremismus“, Vortragsmanuskript einer Veranstaltung der Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Berlin, 23.1.2008, einsehbar unter <http://www.jungenarbeit-und-schule.de/jungenarbeit/ueberblick.html> (20.3.2011).

⁶⁵ Vgl. Irina Bohn/Dieter Kreft/Gerhard Segel (Hg.), Das Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt, Band 5: Kommunale Gewaltprävention. Eine Handreichung für die Praxis, Münster 1997.

⁶⁶ Erste Erfahrungen liegen vor bei Mikado e.V. (Nauen), Vaya e.V. (Bremen) und beim überregional arbeiteten Verein cultures interactive.

⁶⁷ Gabi Elverich/Michaela Glaser, Mädchenspezifische Perspektiven auf die pädagogische Rechtsextremismusprävention, in: Betrifft Mädchen 22, H. 1/2009, Weinheim, S. 4–11, hier S. 9; vgl. ebenso Lehnert, Pluralisierungen, S. 12.

⁶⁸ vgl. Köttig, Lebensgeschichten. Auf diesem Wege könne das Aufrechterhalten einer professionellen Distanz unterstützt werden, die mit einer verständnisorientierten Annäherung an die Klientinnen aus dem Blick gerät. Hervorgehoben wird eine abwartend-beobachtende, auf das Verstehen gerichtete Haltung, betont wird die Bedeutung kontinuierlicher Reflexion beruflichen Handelns, ggf. im Rahmen einer begleitenden Supervision, sowie die Erarbeitung eines Standpunktes zu politischen Meinungsäußerungen der Klientel (vgl. ebenda, S. 377f.).

plädiert, dass sich Fachkräfte mit eigenen Vorstellungen von Geschlecht und der gesellschaftlich vorherrschenden Heteronormativität auseinandersetzen.⁶⁹

Für die Arbeit mit Jungen und jungen Männern liegen bislang kaum Praxiserfahrungen vor, in denen einseitige, traditionelle Männlichkeitskonstruktionen im Kontext von Rechtsextremismusprävention pädagogisch thematisiert werden.⁷⁰ Zunächst fallen Ansätze auf, die sich als maskulinistisch beschreiben lassen.⁷¹ Zugrunde gelegt wird oftmals die These, dass Jungen im Zuge der Modernisierung der Geschlechtervorstellungen verunsichert sind und Sicherheit erhalten, wenn sie – angeleitet durch männliche Fachkräfte – Verhaltensweisen erproben können, die als traditionell männlich gelten. Dementsprechend geht es nicht selten um „Aktionen und Abenteuer in der Jungengruppe“ und um körperliche Betätigung, die Grenzerfahrungen einschließt. Problematisch werden solche Ansätze jedoch nicht erst, wenn Boxtrainings für Jungen angeboten werden und damit die Zielvorstellung verbunden ist, eine Abwendung von rechtsextremen Gruppen und Einstellungen zu erreichen.⁷² Aus pädagogischer Sicht wird es bereits dann schwierig, wenn die Handlungsoptionen von Jungen auf traditionellen Vorstellungen eines „richtigen Jungen“ aufsatteln. Vielmehr wäre es angezeigt, Geschlecht kritisch zu hinterfragen und im Sinne einer genderreflektierten Arbeit das hierarchische System hegemonialer Männlichkeit, und zwar sowohl hinsichtlich des Verhältnisses der Männlichkeiten untereinander als auch im Verhältnis zu Weiblichkeiten, zu betrachten. Solcherart innovative Ansätze liegen in der Praxis – wenn auch vereinzelt – durchaus vor.⁷³

Der Einbezug der Kategorie Gender in die bestehende Rechtsextremismusprävention und -intervention lässt sich als ein Schritt in Richtung Professionalisierung pädagogischen Handelns denken. Damit verbunden sind Handlungsoptionen, die sich sowohl für die Seite der Praktiker(inn)en beschreiben

⁶⁹ vgl. Lehnert, Pluralisierungen, S. 13.

⁷⁰ Vgl. Verein für Demokratische Kultur in Berlin e.V. (VDK) und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (MBR) (Hg.), Integrierte, S. 87.

⁷¹ Eine Unterscheidung zwischen identitären und nicht-identitären Ansätzen wird von den Evaluator(inn)en des aktuellen Bundesprogramms gegen Rechtsextremismus für den Förderschwerpunkt „geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen“ vorgenommen (Gesprächsauskunft vom 19.3.2011, der Evaluationsbericht ist im Erscheinen begriffen). Mit den Ergebnissen des ersten Evaluationsberichtes lassen sich kaum Aussagen über die Wirksamkeit geschlechterreflektierender Ansätze treffen, da im betreffenden Förderzeitraum lediglich ein Projekt gefördert wird, wobei es um Fortbildungen von männlichen Fachkräften ging (vgl. Internationale Akademie für innovative Pädagogik, Psychologie und Ökonomie gGmbH (INA) an der Freien Universität Berlin, Gesamtbericht zum Stand der Umsetzung der wissenschaftlichen Begleitung. Themencluster „Arbeit mit rechtsextremistisch gefährdeten Jugendlichen“ im Programm „VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ 2008-2009, Berlin, einsehbar unter http://www.vielfalt-tut-gut.de/content/e4458/e7455/Gesamtbericht_2008-2009_WB_TC2.pdf (20.3.2011).

⁷² Mit dem Bundesprogramm „CIVITAS – initiativ gegen Rechtsextremismus in den neuen Bundesländern“ wurden zwischen 2000 und 2006 einzelne Projekte dieser Art gefördert. Leider finden sich zu diesen jedoch keine Angaben in den Evaluationsberichten, da lediglich ausgewählte Projekte untersucht werden konnten (vgl. Heinz Lynen von Berg/Kerstin Palloks/Armin Steil, Interventionsfeld Gemeinwesen. Evaluation zivilgesellschaftlicher Strategien gegen Rechtsextremismus, Weinheim und München 2007). Gleichzeitig zeigen vorliegende Veröffentlichungen, dass deterministische Geschlechtervorstellungen durchaus die Präventionsarbeit prägen, vgl. exemplarisch Peter Moser, Pädagogische Arbeit mit Jungen und jungen Männern mit Affinität zum Rechtsextremismus, in: IDA NRW (Hg.): Überblick. Schwerpunkt Gender und Rechtsextremismus, 4/2009, S. 6–10) oder Vaaler Stein, „Achten und geachtet werden!“ – Geschlechtssensible Gewaltprävention in der Primarstufe, in: Peter Rieker (Hg.), Der frühe Vogel fängt den Wurm!? Soziales Lernen und Prävention von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit in Kindergarten und Grundschule, Halle 2004, S. 39–44.

⁷³ So arbeitet beispielsweise der Verein Dissens e.V. langjährig mit Konzepten kritischer Jungenarbeit, aktuell in einem neuen Projekt zum Thema Rechtsextremismusprävention.

lassen als auch für die verschiedenen Zielgruppen. Im Sinne der (Weiter)Entwicklung von Praxis wäre es sinnvoll, bestehende Ansätze kritischer, antiseixistischer Jungenarbeit und feministischer Mädchenarbeit weiterzudenken und zu verknüpfen mit Ansätzen der Rechtsextremismusprävention. Diesbezüglich unterstützend wären empirische Forschungen zu Funktionen von Weiblichkeiten und Männlichkeitskonstruktionen in rechten Szenen, mit denen bislang offene Fragestellungen beantwortet werden können.

Biographische Daten Dr. Heike Radvan:

1974 auf Rügen geboren

1997-2001 Studium Sozialarbeit/Sozialpädagogik an der Alice-Salomon-Fachhochschule in Berlin

seit 2002 Mitarbeiterin der Amadeu Antonio Stiftung

aktuell: Arbeit in der Fachstelle "Gender und Rechtsextremismusprävention" der AAS

gehört zu den Initiatorinnen des Projektes „Lola für Lulu“

promovierte 2004-2009 an der Freien Universität Berlin am Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie

veröffentlichte ihre Dissertation unter dem Titel „Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit“

publizierte außerdem mehrere Artikel, insbesondere zum Antisemitismus, z.B.: „Formen pädagogischer Intervention im Horizont wahrgenommener Antisemitismen. Perspektiven für die Aus- und Weiterbildung von Jugendpädagog(inn)en“ (2010), „Antisemitismus in der DDR. Die Notwendigkeit eines öffentlichen Diskurses“ (2009)

Veranstaltungsbericht: Zusammenfassung

Gebäuerin, Hausfrau, Mitläuferin – trifft dieses althergebrachte Rollenbild heute noch auf Frauen in der rechtsextremen Szene zu? Ja und nein, so das differenzierte Fazit aus unserem öffentlichen Fachgespräch mit fünf Referentinnen und rund 70 interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Nach wie vor in der gesellschaftlichen Wahrnehmung unterrepräsentiert, gewinnen Frauen in der Nazi-Szene zunehmend an Bedeutung. Häufig verknüpfen sie ihre Aktivitäten als Mütter mit politischen Zielen. So engagierten sich in der Wiking-Jugend maßgeblich Frauen und erzogen 42 Jahre lang – bis zum Verbot – nahezu ungehindert Kinder zu Nazis. Auch innerhalb der "Gesellschaft für freie Publizistik" oder in der "Hilfsorganisation für nationale Gefangene", welche Nazis im Gefängnis betreut, agieren sie und **stabilisieren die rechtsextreme Szene**. "Immer mehr junge Frauen kommen allein und aus eigenem Antrieb zur NPD, nicht nur als Freundinnen von Nazi-Männern.", stellt **Andrea Röpke**, die als Journalistin und Autorin im Nazi-Spektrum recherchiert, fest. Heute ist geschätzt jeder fünfte Neonazi weiblich. Wenn auch keine gewählte Frau im Bundesvorstand der NPD sitzt, so hat die NPD doch immerhin 23 Prozent weibliche Mitglieder. In der mittlerweile verbotenen Heimat-treuen Deutschen Jugend e.V. (HDJ) betrug der Frauenanteil sogar 40 Prozent. Besonders in Wahlkämpfen werden Frauen gern als **freundliche Sympathieträgerinnen** eingesetzt.

Als solche wirken sie in die Gesellschaft hinein und unterstützen die rechtsextreme **Strategie der kommunalen Verankerung**, von Nazis auch "nationale Graswurzelarbeit" genannt. Sie lassen sich in Elternvertretungen und Krabbelgruppen wählen, schmieren Brote in Jugendclubs, bieten Sport und Spiel für Kinder an. Oft ergreifen sie bewusst **pädagogische Berufe**, wobei dies nur die "zweite Wahl" nach der "eigentlichen Berufung" zur Mutterschaft bleibt. Denn trotz aller scheinbaren Modernisierung sind in der Szene **Feminismus und Frauenemanzipation verpönt**. Gender Mainstreaming wird als "widernatürlich" bekämpft. Dies propagiert die 2006 gegründete NPD-Frauenorganisation "Ring Nationaler Frauen" (RNF) in ihren Publikationen.

Entsprechend eindimensional stellen sich auch die "Männlichkeiten im Rechtsextremismus" dar – zumindest nach außen. Die Szene orientiert sich an einer **hegemonialen Männlichkeit**, die sich heterosexuell, körperlich stark, beruflich erfolgreich, verantwortlich für Ehe und Familie, institutionell mächtig, finanziell abgesichert und überlegen gegenüber Frauen und Menschen mit Migrationshintergrund zu zeigen hat. **Dr. Esther Lehnert** vom Verein für demokratische Kultur (VDK) führt aus: "Je drängender das Streben nach hegemonialer Männlichkeit, desto stärker auch die Gewaltbereitschaft. Im Rechtsextremismus wird der kämpfende Mann glorifiziert." Mit Sicherheit trägt diese Sozialisation dazu bei, dass rechte **Gewalttaten zu 98 Prozent von Männern verübt** werden. Im Hassfokus stehen neben MigrantInnen, Obdachlosen und Linksalternativen besonders auch Schwule. "Volksinteressen statt Homoexzessen", lautet eine braune Parole, die anders Liebende schlicht zu Feinden des "deutschen Volkes" erklärt. Sieht man jedoch hinter die Fassade der Nazi-Szene, findet sich durchaus gelebte Homosexualität, ebenso wie andere konkurrierende Männlichkeiten. Da dies aber verdeckt wird, bietet die Nazi-Szene jungen Männern scheinbar klare Rollenbilder und "Orientierungshilfen" in ihrer Identitätssuche.

Geschlecht wird im Weltbild der Neonazis biologistisch begründet, woraus sich ein **naturalistisches Rollen- und Machtverhältnis zwischen Männern und Frauen** ableitet. Diese Haltung ist auch jenseits der rechtsextremen Lebenswelt noch recht verbreitet. Dass sie gesellschaftlich anschlussfähig ist, zeigt unter anderem das große Interesse an Büchern wie "Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken" oder "Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen". Die NPD versucht daher, mit Teilelementen ihrer Frauen- und Familienpolitik konservativ geprägte Wählerschichten anzusprechen. "Sie wollen vorhandene **Vorurteile und Ängste populistisch instrumentalisieren** und dann völkisch färben", beschreibt **Valérie Dubslaff**, die an der Universität des Saarlandes doziert, die gezielte Strategie der Rechtsextremen. Dazu greifen sie medial gängige Themen auf, z.B. Altersarmut bei Frauen oder unentgeltlichen Kita-Ausbau, fordern aber hierbei Verbesserungen nur für Deutsche. Sie verlangen den Schutz der deutschen Frauen vor kriminellen Ausländern und islamischer "Überfremdung" sowie die "Todesstrafe für Kindererschänder". Alternative weibliche Lebensentwürfe (Karrierefrauen, Lesben, "Gebärstreikende") werden als unwürdige Folgen der "Spaßgesellschaft" abgelehnt und als ursächlich für die "demographische Katastrophe" in Deutschland angesehen. Die Überhöhung des Mutterideals geht einher mit dem **Verwerfen weiblicher Selbstbestimmungsrechte** (z.B. Verhütung), was häufig auch außerhalb des extrem rechten Spektrums unterstützt wird. Auch die Auseinandersetzung mit dem Gender Pay Gap oder der Frauenquote wird nicht überall im demokratischen Lager positiv gesehen. Solche Überschneidungen nutzen NPD und RNF gern für ihre Eigenwerbung.

Nach eigenen Bekundungen steigt der NPD-Frauenanteil stetig an. Dennoch kann die NPD mit ihrer rigiden und reaktionären Frauenpolitik keine gesellschaftliche Breitenwirkung entfalten. Zu offenkundig ist ihr sexistischer Charakter, zu klar wird, dass Frauen außerhalb des rechtsextremen Normenbildes nicht auf politische Unterstützung zählen dürfen. Erfolgreicher ist da **Marine Le Pen**, Vorsitzende der rechtsradikalen Partei Front National (FN) in Frankreich. Ihr Auftritt wirkt moderner, der Anschluss an die Gesellschaft gelingt ihr besser. Strittige Fragestellungen wie Abtreibung definiert sie als persönliche Themen, über die Politik nicht zu befinden habe. Sie spielt lieber mit **globalisierungsbedingten Verunsicherungen** und hetzt gegen Muslime. Diese seien wie "eine Okkupation, die immer mehr Städte in Frankreich betrifft." Sie attackiert "machtgierige Politiker" und "korrupte Systeme", stellt sich selbst als einzig Aufrechte dar und punktet damit tatsächlich: 27 Prozent der Franzosen finden sie sympathisch. Solchen Zuspruch will auch die NPD und versucht den Eindruck zu erwecken, rechtsextreme Positionen seien in der gesamten Gesellschaft verbreitet. Sie verwendet z.B. aus dem Zusammenhang gerissene Zitate bekannter Persönlichkeiten oder beteiligt sich an demokratischen Initiativen.

Besonders in Ostdeutschland, wo die NPD durch parlamentarische Mandate auf Landes- und Kommunalebene strukturell gut aufgestellt ist, sind immer wieder Aktivitäten zu verzeichnen. Auch hier spielen Frauen tragende Rollen. "Frauen nutzen **bürgerliche Andockstellen**, die man gar nicht mit Rechtsextremismus in Verbindung bringt, um Einfluss auszuüben", beschreibt **Astrid Rothe-Beinlich**, Landtagsabgeordnete in Thüringen, Mitglied im Bundesvorstand und Frauenpolitische Sprecherin von Bündnis 90/Die Grünen, ihre Erfahrungen. So melden sie sich in der Ökodebatte zu Wort: "Wir wollen gesunde Nahrung für unsere gesunden (deutschen) Kinder." Sie engagieren sich für Naturschutz (deutsche Heimat erhalten) und beim Volkstanz, der in der ehemaligen DDR eher ein Tummelplatz für die Umwelt- und Friedensbewegung war und als subversiv galt. Geschickt bieten rechte Frauen Hilfe an: in bei der

Kinderbetreuung, im Haushalt oder im kulturellen Bereich. Dies gelingt besonders dort, wo nicht-rechte Mädchenarbeit fehlt und **demokratische Institutionen auf dem Rückzug** sind.

Zunehmend treten rechte Frauen auch auf Nazi-Demonstrationen in Erscheinung. In Thüringen entdeckt man häufig autonome Nationalistinnen in kämpferischer Aufmachung bei solchen Aufmärschen. Dort bildete sich auch die einzige Kameradschaft, die einen "**nationalen Feminismus**" vertrat: der "Mädelring Thüringen". Zwar ist diese Gruppe mittlerweile nicht mehr allzu aktiv, auf ihrer Internetseite wird aber noch appelliert: "Deutsche Frauen wehrt euch – gegen das Patriarchat und politische Unmündigkeit!" Gleichzeitig betonen sie, dass dies nicht gegen Männer gerichtet sei wie in der Frauenbewegung der 1970er Jahre, sondern intellektuelle Begabungen und politische Aktivitäten jenseits der Mutterrolle stärkere Anerkennung in der Szene finden sollen.

Die differierenden Frauen- und Männerrollen sind für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus relevant. "Wir brauchen eine **geschlechterreflektierte Präventionsarbeit**. Die Zuschreibungen, was männlich oder weiblich ist, sind in der rechten Szene sehr dominant, das muss in den Fokus genommen werden", betont **Dr. Heike Radvan** von der Fachstelle "Gender und Rechtsextremismusprävention" der Amadeu Antonio Stiftung. Rechtsextremismus wird vorrangig als männliches Phänomen beleuchtet. Auch die Arbeit mit Mädchen und Frauen wird noch immer vernachlässigt, was der Förderschwerpunkt für die Jungenarbeit im Bundesprogramm "Vielfalt tut gut" bestätigt. Dabei bietet das heroische Ideal der stolzen Germanin und Kämpferin für die "nationale Sache" vielen Mädchen einen Impuls zum Einstieg: Sie können sich mit dieser Vorstellung aufwerten, z.B. gegenüber der "unterdrückten Orientalin". Dies bietet Entlastung und Orientierung in eigenen Krisensituationen und eine gefühlte Stärkung durch Gruppenzugehörigkeit. Gleiches gilt für Jungen, die sich als "richtige deutsche Männer" gegenüber Frauen erhöht fühlen. Pädagogik kann hier ansetzen und Jugendliche in ihrem Rollenbild hinterfragen. Allein das Vermitteln einer **Vielfalt der Geschlechterrollen** wirkt schon präventiv. Jedoch gibt es nur wenige Projekte, die so arbeiten. Stattdessen werden tradierte Rollen oft sogar verstärkt, z.B. durch Boxtrainings für Jungen. Dass dies missbraucht werden kann, etwa für den Straßenkampf, sollte Radvan zufolge ebenfalls thematisiert werden.

Grundlegend wichtig ist eine **Sensibilisierung von pädagogisch Tätigen**. Dazu gehören eine geschlechtergerechte Sprache, das Problematisieren sexistischer und homophober Äußerungen, das Wahrnehmen von Konkurrenzen in Jungengruppen (z.B. Schutz von schwulen Jungen), die Auseinandersetzung mit sexualisierten Gewalterfahrungen von Mädchen, das Hinterfragen eigener Rollenzuschreibungen und Freiräume schaffen für geschlechtsunspezifisches Verhalten.

Neben präventiven Ansätzen werden Strategien zum Umgang mit "**nationalen Familien**" gebraucht. Hier sind pädagogische Fachkräfte meist überfordert. Wie sollen sie Kinder aus rechtsextremen Elternhäusern, in denen Ausgrenzung und Diskriminierung gelebt wird, schützen? Wo endet der staatliche Erziehungsauftrag, ab wann muss das Kindeswohl als gefährdet gelten? Eine verantwortliche Abwägung zu treffen, ist schwer, aber notwendig. Dazu muss eine gesellschaftliche Debatte geführt werden. Auch der **Ausstieg aus der rechten Szene** stellt für Frauen mit Kindern oder aus gewalttätigen Zusammenhängen eine andere Herausforderung dar als für einen Mann. Bei komplizierten Fragen, etwa zum Sorge- und Umgangsrecht, darf we-

der der rechtsextreme noch der geschlechtsspezifische Hintergrund ausgeblendet werden. Richterinnen und Richter am Familiengericht müssen hierbei zu kompetenten Entscheidungen befähigt werden.

Monika Lazar, Sprecherin für Strategien gegen Rechtsextremismus und Sprecherin für Frauenpolitik, fasst zusammen: "Die interessanten Referate haben gezeigt, wie unverzichtbar es ist, Rechtsextremismus unter Genderaspekten zu beleuchten. Die grüne Bundestagsfraktion wird das Thema politisch weiter bearbeiten."

Grüne Ansätze und Forderungen:

- mehr genderzentrierte Forschung zum Rechtsextremismus, insbesondere auch praxisorientierte, empirische Untersuchungen,
- fachbereichsübergreifende Zusammenarbeit in der Pädagogik, z.B. Zusammenführen von Erkenntnissen aus der Mädchen- und Jungenarbeit und der Anti-Rechtsextremismus-Arbeit,
- Rechtsextremismus und seine Genderspezifika in die Ausbildungsgänge pädagogischer Berufe aufnehmen,
- entsprechende Fortbildungen auch für Justiz, Polizei, Jugendämter und Jugendkultureinrichtungen anbieten,
- mehr und bessere professionelle Ausstiegsprogramme mit genderspezifischen Ansätzen,
- die Kooperation zwischen politischen, pädagogischen und zivilgesellschaftlichen Akteuren und Ausstiegsangeboten ausbauen,
- demokratische Angebote in der Jungen- wie Mädchenarbeit ausbauen, damit Nazi-Frauen mit ihren Vorstößen nicht punkten können,
- Präventionsstrategien in Programmen von Bund und Ländern geschlechtsspezifisch ausrichten und diesen Anspruch in der politischen Debatte stärker verankern.

Quelle: Homepage der Bundestagsfraktion von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
www.gruene-bundestag.de